Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 6 (1993)

Artikel: Glaube und Aberglaube, Hexerei und Magie : Spuren von Okkultismus im Werdenberg

Autor: Kessler, Noldi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glaube und Aberglaube, Hexerei und Magie

Spuren von Okkultismus im Werdenberg

Noldi Kessler, Gams

Über Menschen, die «mehr können» und zur Abwendung, Befreiung oder gar Zufügung von Unheil höchst ungewöhnliche Praktiken anwenden, spricht man nicht oder doch nur mit Leuten gleichen Sinnes. Nachforschungen dazu gestalten sich deshalb äusserst aufwendig und zeitigen immer wieder anfechtbare Ergebnisse. Während die überlieferte erzählende Literatur und etliche Beschreibungen alten Brauchtums über solcherlei Vorkommnisse in vergangenen Zeiten recht eindrückliche Bilder preisgeben, trifft man heutzutage nur noch auf Spuren, die wenig über die tatsächliche Verbreitung des Glaubens an das Wirken übersinnlicher Kräfte aussagen. Doch dürfte es sich bei der Annahme, dass alte Menschen in dieser Hinsicht überzeugter seien als junge, um einen voreiligen Schluss handeln.

An dieser Stelle kann es nicht um ein erschöpfendes Resultat volkskundlicher Forschung gehen. Auch muss bald ersichtlich werden, dass sich innerhalb des Themas wenige spezifische Bezüge auf das Werdenberg finden. Derartige Erscheinungen lassen sich nur grossräumiger eingrenzen. Dennoch soll im folgenden ein Ausschnitt schriftlicher und mündlicher Aussagen vom althergebrachten Aberglauben in unserer Heimat berichten, diesen in weitere Zusammenhänge einfügen und die Tatsache seines Weiterlebens belegen. Der Aufsatz mag ebenso zur Klärung einiger Begriffe beitragen.

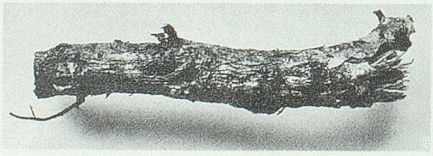
Werdenberger Sagen berichten vom Wirken unerklärlicher Kräfte

Auf Textstellen, die mit grosser Selbstverständlichkeit rational nicht fassbare Erscheinungen festhalten, trifft man hauptsächlich in Sagen und Legenden. Diese sehr wichtigen Transportformen des Aberglaubens erlauben gelegentlich, wenn sie mit zusätzlichen Informationen über tatsächliche Begebenheiten, örtlichen oder zeitlichen Fixpunkten versehen sind, nähere Bestimmungen. Für das Werdenberg soll dies anhand je eines Beispiels aus jeder Gemeinde illustriert werden, wobei – dem Hauptthema unseres Jahrbuchs gemäss – Aufzeichnungen über die Beeinflussung von Gedeih und Verderb der Menschen und ihrer Habe ausgesucht wurden.[1] Gut und gern geht es dabei letztlich aber um Seligkeit oder Verdammnis.

Welches könnten die Gründe für Kinderlosigkeit nach etlichen Ehejahren sein? Eine Frau im Wartauischen erkundigte sich bei ihrem Mann, ob er etwas Unrechtes angestellt habe? Ob er die Birkenkerze nicht mehr anzünde? Ob er den Tuuftuuni, den Gröa^{n}hüotler oder «den auf der Cresta» erzürnt habe? Ob vielleicht gar eine weisse Haselwurzel unter der Türschwelle vergraben liege? – Innerhalb dieser Möglichkeiten versuchte das Paar Abhilfe zu schaffen. Die Kerze wurde pünktlich angezündet, der Boden unter der Schwelle bis tief hinunter gesichert, und den unheimlichen Zauberwesen brachte es eigentliche Opfer dar. Vom letzten Ausweg hingegen, dem Handel mit dem Teufel, nahmen die beiden Abstand. Den Erfolg ihrer Anstrengungen wusste schliesslich der Tuuftuuni als erster im voraus anzusagen.[2]

Aus Rans kennt man die Begebenheit vom Jüngling, der von einem Schrättlig geplagt wurde und deswegen augenscheinlich in zunehmende Todesnot geriet. Der Hexe, die das grauenhafte Drücken auf seine Brust verursachte, konnte endlich mit einem Trick beigekommen werden: Der Bursche legte sich nächtlicherweile einen Hechel, mit den Spitzen nach oben, auf die Brust, wonach sich seine Peinigerin daran verletzte und im Weggang verräterische Blutspuren hinterliess. Die Unholdin konnte dank dessen in Grabs ausfindig gemacht werden.[3]

Weisse Haselwurz. Bild aus Stoll 1909.



Von der Kraft einer heilfördernd angewandten Besprechungsformel handelt eine Überlieferung aus Buchs: Ein Spätheimkehrer aus der Burgerau vernahm auf seinem Weg wiederholtes, aufdringliches Niesen. Seinen Wunsch «Helf dir Gott!» rief er dem leidenden Unsichtbaren indessen nur zweimal zu und versündigte sich beim dritten Mal mit einem verwerflichen «Helf dir der Teufel!» Durch diesen Leichtsinn verblieb ein der Erlösung Harrender in seinem unseligen Zustand.[4]

Dass gegen die Pest halt doch Kräutlein gewachsen waren, erfuhren die Grabser von einer Stimme aus den Lüften: «Esset Knoblauch und Bibernelle, dann sterbet ihr nicht so schnelle.» Die Befolgung dieses Rats soll dann tatsächlich den schrecklichen Seuchenzug von 1629 beendet haben. – Auch mit Alraunwurzeln, aus denen menschliche Figuren geschnitten wurden, war in Grabs allerlei Zauber zu bewerkstelligen.[5]

Im katholischen Gams sollen sich etliche übel beleumdete Leute, meist Frauen[6], durch den Besitz eines Zauberbuches schändliche Macht über Mitmenschen und Haustiere angeeignet haben. Ihr verruchtes Wissen befähigte sie, grosses Unglück über anderer Leute Haus und Stall zu bringen, etwa Fehlgeburten, Unfälle, Atemnot, geschwollene Glieder. Als Gegenkraft wurde hauptsächlich der Kirche vertraut, indem man zur Abwehr gesegnete Gegenstände bereithielt oder die vermeintlichen Täter bei der Geistlichkeit anzeigte. Vom Herausgeben und Vernichten des Buches durch Priester oder Kapuziner erzählen ältere Leute noch heute.[7]

Ein Hirte aus der Gemeinde Sennwald erreichte aus Faulheit, dass das ehemals milchreichste Kraut der Alpen – inzwischen zur Rentierflechte degeneriert –

auch Gäste aus den übrigen Kurbetrieben als Passanten eingetragen, aus dem «Kurhaus Pallfries», dem Alpenrösli, dem Steinersäss und nicht selten auch aus Sennis-Malun.

Einheimische und auswärtige Gäste

Die «redliche» Angabe der Berufe in den Büchern ist ebenso interessant und zeigt uns, aus welchen Bevölkerungsschichten sich die Gäste zusammensetzten. So finden wir selbstverständlich und in Anbetracht des einfachen Betriebes, kaum solche aus den obersten Schichten, vielmehr sind es Handwerker, Angestellte, Beamte, Lehrer und auch Studenten verschiedenster Fakultäten, Leute also, die einfache und preiswerte Unterkunft suchten und die eher dem gutbürgerlichen Mittelstand zuzurechnen sind.

Die Strahlrüfi war auch in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens ein beliebtes Schulreise- und Exkursionsziel. Lehrer Natsch führte zum Beispiel seine 46 Wartauer Realschüler, die sich alle im Gästebuch verewigten – unter ihnen auch mein Grossvater – auf der Schulreise 1908 an diesen Ort. Oft verbrachten Schüler mit ihren Lehrern einen Teil ihrer Sommerferien auf der Alp. So lesen wir bereits 1908 von einer Ferienkolonie aus Rheineck, 1911 von einer aus Mogelsberg und 1913 von einer aus St.Gallen. Auffällig ist, dass viele Begleitpersonen einheimische Namen tragen. Es sind dies Lehrer, die das Gebiet von ihrer Jugendzeit her kannten oder dann auch solche, die eine gewisse Zeit ihrer Lehrtätigkeit in Wartau verbracht hatten und später abwanderten, so beispielsweise Reallehrer Bornhauser, der um die Jahrhundertwende in Fontnas unterrichtet hatte und nun in Rheineck wirkte.[111] Wenn wir die geografische Herkunft der Kurgäste etwas näher betrachten, können wir feststellen, dass sie zur Hauptsache aus der Ostschweiz stammten und zwar aus den Kantonen Thurgau, Zürich, Schaffhausen und selbstverständlich auch aus dem Gebiet des Kantons St.Gallen. Vorwiegend vor dem Ersten Weltkrieg gab es aber auch eine relativ grosse Anzahl Kurgäste aus dem süddeutschen Raum, speziell aus der Gegend um Konstanz.

Strahlrüfi – nach wie vor nostalgisch

Mehrmals wird in den Gästebüchern auch Bezug auf aktuelle Ereignisse genommen, und die Einträge spiegeln gewissermassen den Zeitgeist wider. Bereits im Jahre 1932 – es ist die Zeit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland – wird in einer naiven Karikatur Adolf Hitlers Ende gewünscht, und 1945 begrüsst ein Passant mit «Hallo im Zeitalter der Atombombe» die Gäste. Die Einträge sind üblicherweise mit Tinte oder Bleistift, wenige auch mit Bläuel oder Rötel geschrieben, aber 1951 erfolgte ein erster Eintrag mit dem eben erfundenen Kugelschreiber. Der Eintrag vom 16. 7. 69 weist gleich auf zwei damals aktuelle Ereignisse hin, wobei sich «Appollo 11 startete 14.32 Uhr MEZ erfolgreich zum Mond» im Bewusstsein der meisten Leser nachhaltiger eingeprägt haben dürfte als «Strahlrüfi erhielt gemauertes Kamin und neuen Herd ohne Boileranschluss».

Das Kurhaus Strahlrüfi erfreut sich heute nach wie vor als beliebtes Wanderziel und preisgünstige Unterkunft guter Gäste-Frequenzen. Selbstverständlich hat sich der ganze Betrieb dieses Hauses, im Gegensatz zu früher, stark vereinfacht, ist es dem Pächter mit dem Ausbau der Strasse doch ermöglicht worden, mit geländegängigen Fahrzeugen bis zum Restaurant zu fahren. Dieser Umstand brachte auch den Vorteil mit sich, dass vor allem die Anlieferung der Dinge des täglichen Bedarfs zum Wohle der Gäste rationeller bewerkstelligt werden kann. Mit dem Fahrverbot für den motorisierten Ausflugsverkehr aber konnte der einfache, heimelige und heute recht nostalgisch anmutende Charakter des Gasthauses weitgehend bewahrt werden, so dass auch in unserer hektischen Zeit die Strahlrüfi als eine Oase der Ruhe und der Stille die Erholungssuchenden zur Einkehr lädt und zwar noch heute so, wie es sich jene Dame aus Paris 1939 wünschte: Ferien à la Heimatstil!

110 Jakob Frey ist der Besitzer des «Berghauses Palfries» und heutiger Pächter der «Strahlrüfi», die bereits sein Vater 1945/46 von der Ortsgemeinde Wartau in Pacht genommen hatte.

111 Er war unter anderem Präsident des Militärschützenvereins Fontnas und hatte um 1910 auch das «Alpenrösli» in Pastellkreide gemalt.

Quellen und Literatur

Der Arzt 1761: o. Namen, *Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift,* fünfter Theil. Hamburg 1761.

Frey 1988: O. Frey, *Die freien Walser im Gonzengebiet.* – In: *Werdenberger Jahrbuch 1989.* Buchs 1988.

Gabathuler 1938: H. Gabathuler, *Wartauer Sagen.* Neubearbeitung von Jakob Gabathuler. Buchs 1983.

Gabathuler 1947: J. J. Gabathuler, *Geschichtliche Notizen der Alp Palfries.* Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript 1947.

Hauser 1987: A. Hauser, *Was für ein Leben, Schweizer Alltag vom 15. - 18. Jahrhundert.* Zürich 1987.

Hauser 1989: A. Hauser, *Das Neue kommt, Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert.* Zürich 1989.

Käseunion 1991: Schweizerische Käseunion AG (Hg.), *Die Alpkäserei und die Geschichte des Schweizer Käses.* Bern 1991.

Kuratli 1950: J. Kuratli, *Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins.* Buchs 1950.

Kuratli 1958: J. Kuratli, *Di gfreyta Walser am Gunza un im Pilfriis.* Mels und Flums 1958.

Litscher 1919: M. Litscher, *Die Alpkorporationen des Bezirks Werdenberg.* Diss. Bern 1919.

Nägeli 1941: A. Nägeli, *Die Molkenkuren im Appenzellerland.* – In: *Appenzeller-Kalender.* Trogen 1941.

Peter 1960: O. Peter, *Wartau, Eine Gemeinde im st.gallischen Rheintal, Bezirk Werdenberg.* St.Gallen 1960.

Pfiffner 1982: L. Pfiffner, *Verfassungskampf und Trennungsbewegung des Sarganserlandes im Jahre 1814.* – In: *Sarganserland 1483-1983.* Festschrift, Mels 1982.

Reich-Langhans 1921: U. Reich-Langhans, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans.* Reprint, Buchs 1988.

Reich-Langhans 1932: U. Reich-Langhans, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans,* II. Band, Nachtrag. Laupen 1932.

Schindler 1986: D. Schindler, *Werdenberg als Landvogtei.* Buchs 1986.

Senn 1883: N. Senn, *Chronik der Grafschaft Werdenberg.* Reprint, Buchs o.J.

Senn 1883: N. Senn, *Chronika der Veste und Herrschaft Wartau.* Buchs 1883.

Simon 1879: S. Simon, *Panorama vom Alvier; sowie Textauszug aus dem Jahrbuch des Schweizer Alpenclub* (1880–1881), Neudruck, Mels 1990.

Stricker 1981: H. Stricker, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau. St. Galler Namenbuch, Romanistische Reihe,* Band 2. St. Gallen 1981.

Weber 1879: J. Weber in *Neue Alpenpost:* Bd. X. Nr. 26, *Der Männerturnverein Zürich auf dem Alvier.* o. J.

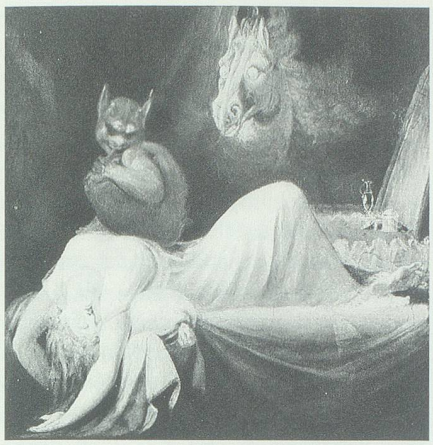
Der Werdenberger (später *Werdenberger & Obertoggenburger*): Ausgaben von 15.9.1874, 26. und 28.8.1875, 15.7.1876.

Werdenberger & Obertoggenburger: Ausgaben aus den Jahren 1884, 1890, 1892, 1900, 1901, 1907, 1908, 1910, 1930, 1954, 1992.

Zweifel o. J.: B: Zweifel-Weber, Lehrer, *Die Kur- und Badeanstalten im Kanton St. Gallen von einst und jetzt.* Vortrag, gehalten in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft, am 26. Februar 1889. St. Gallen 1889?

Bilder

Jakob Frey, Berghaus Palfries – Marie Hermann, Azmoos – Ernst Hofmänner, Sevelen – Noldi Kessler, Gams – Hansjakob Gabathuler, Buchs



Das berühmteste Bild eines Schrättligs: «Der Nachtmahr» von J. H. Füssli (1741–1825).

seine aussergewöhnliche Nährkraft für immer verlor. Vorher hatten die Kühe nach dem Verzehr dieser Pflanze täglich dreimal gemolken werden können. Nach dem freventlichen Ruf: «Verflucht ist der Cyprio, dass me dreimol muess go melche goh!» war es damit vorbei.[8]

Zwischen den Zeilen gelesen

Die Angst vor Kinderlosigkeit geistet als bedrückende Vorstellung von Verlobten und jungen Ehepaaren durch alle Zeiten. Entsprechend gross zeigt sich seit jeher das Angebot zur Vorbeugung und Behandlung. In der Wartauer Sage denkt die Frau zunächst an eine Strafe Gottes, eine durchaus biblische Auslegung, der man heute noch da und dort begegnet. Die Gegenmittel wären in diesem Fall Besserung, Sühne und Hoffnung im Glauben. Etwas irreführend für das reformierte Wartau ist die erwähnte Kraft der brennenden Kerze. (Vielen Katholiken gibt das Anzünden einer geweihten Kerze vor dem Gnadenbild eines Wallfahrtsortes, vor allem in Einsiedeln, neue Zuversicht auf Kindersegen.[9]) Es ist nämlich durchaus keine Kirchen- oder Hausaltarkerze gemeint, sondern eben eine Birkenkerze, auch Heiden- oder Urkerze genannt. Sie wurde aus den weissen «Riemchen» der Birkenrinde zusammengedreht, mit Schwarzdorn verstärkt und mittels Harzkörnchen mit Duftstoff angereichert. Ihre Flamme konnte von Kundigen als Orakel befragt und gedeutet werden. Den Birkenkerzen schrieb man auch andernorts mannigfach heilsame Wirkungen zu, sogar im Norden Europas und schon zu Zeiten der Pfahlbauer.[10] Eine Verwandtschaft ihrer Flammenkraft zu jener der «katholischen Kerzen» ist zweifellos gegeben, und im gesamten deutschen Sprachraum gilt die Birke – oder doch deren Saft – in dieser speziellen Notlage als Heilmittel.[11] Die weisse Hasel – unter tausend Sträuchern soll sich nur ein weisser vorfinden – unterscheidet sich von der gewöhnlichen nicht nur in der Farbe der Wurzel. Man sagt, dass sie früher blühe, nicht so hoch werde, hellere, auf der Unterseite weisse Blätter trage, längliche Nüsse hervorbringe und früher verwelke.[12] Diese Zauberpflanze wurde auch gebraucht, um böse Leute zu bannen und Schlangen zu töten, und ihre Rütlein waren ebenso als Amulette beliebt. Die Wurzel wurde üblicherweise als Schwangerschafts-Verhütungsmittel auf dem Körper getragen. Die Möglichkeit bestand jedoch immer, dass sie von Vorfahren, gleichsam zur pauschalen Vorbeugung, – oder von Missgünstigen als «Leidwerch» – unter der Türschwelle vergraben wurde und unerkannt weiterwirkte.

Den uralte Glauben daran, dass die Gunst von Quell- und Berggeistern beeinflusst werden kann, hat das Christentum nie ausräumen können und in Übertragung auf eigene Vorstellungen hinsichtlich der Heiligenverehrung wohl auch nicht gewollt. – Die Zweischneidigkeit des Teufelspakts als unfehlbarem Weg zur Erfüllung von Wünschen war der unabsehbaren Folgen wegen immer gefürchtet. In vielen Märchen und alten Sagen spielt die vorsätzliche, bauernschlaue Überlistung des Bösen zwar eine wichtige Rolle, in der jüngeren Überlieferung wiegen jedoch die zu erwartenden Schrecknisse gegenüber den erreichten kurzfristigen Freuden deutlich schwerer.

Ein Schrättlig ist nichts anderes als eine Hexe, die in Gestalt eines Albs[13] Leute quält, «saugt» oder ängstigt. Der Alb, ursprünglich eine mythische Elfe, tritt in unterschiedlicher Erscheinungsform auf. Meist hockt er nachts als ungewöhnlich schwere, schwarze Katze schlafenden Menschen auf der Brust und ruft allerlei Beklemmungszustände und Angstträume hervor, die durch plötzliches schreckhaftes Aufwachen (in katholischen Orten durch das morgendliche Betzeitläuten) beendet werden. Diesem Treiben wird vorgebeugt, indem man Türen und Fenster des Schlafzimmers mit Kreuzen oder Drudenfüssen versieht und damit der Hexe das Eintreten verunmöglicht. Dasselbe bewirkt auch der Allermannsharnisch unter der Schwelle oder über dem Türsturz, er muss aber zu ganz bestimmter Zeit ausgegraben werden, um seine Kraft entfalten zu können.[14] Die Erweiterung medizinischen Wissens hat den Glauben an den Schrättlig stark verdrängt. Nächtlicher Atemnot und Kreislaufstörungen wird heute wohl nirgends mehr mit dem Hechel begegnet.[15]

Wiedergänger sind im Zustand grosser Schuld Verstorbene, die als unerlöste Seelen auf der Erde umgehen müssen, in gewissen Fällen aber durch Menschen guten Willens Befreiung erlangen können. Die Erlösbarkeit ist üblicherweise ersichtlich an einem weissen Kleidungsstück dieser Geister. Die wirksame Hilfe ist teilweise allerdings an Kenntnisse gebunden, die nicht jedermann besitzt. Eine davon ist der dreimalig ausgesprochene fromme Wunsch oder die dreifache Mutprobe, die in zahlreichen Sagen und Märchen anzutreffen sind. Meist tritt das Versagen nach dem zweiten Anlauf ein. Die Zahl drei gilt als

1 Zahlreiche weitere Beispiele von zauberkräftigen Mitteln aus der Natur sind vor allem in der Wartauer Sage vom *Worzachäpp* versammelt (Gabathuler 1983, S. 113–126).

2 Gabathuler 1983: *D Hans Joas Buoba.*

3 Kuoni 1903, S. 70.

4 Senn 1860, S. 295.

5 Kuoni 1903, S. 47, 57. – In Grabs wurden «in gewissen Häusern» zudem katzenähnliche Tiere gehalten, die man ebenfalls Alleruna nannte. Sie bewirkten bei ihren Haltern grossen Reichtum (vgl. Senn 1862, S. 296).

6 Die Zauberin als Verkörperung des Bösen (vgl. die Märchenhexen) ist keine sehr alte Vorstellung. Im Gegenteil standen zauber- und heilbegabte Frauen bei den Urvölkern, aber auch den Germanen oder in der griechischen Mythologie, in höchstem Ansehen. Vgl. Blasius 1977, S. 82f.

7 Kessler 1991, S. 25ff.

8 Kuoni 1903, S. 38.

9 Dieser Glaube wird in Fällen besonders ausgiebig eingetretener Erfüllung gern bespöttelt, indem den reich gesegneten Eltern empfohlen wird, doch endlich die Kerze in Einsiedeln wieder löschen zu gehen.

10 Gabathuler 1983, S. 49ff., 55f.

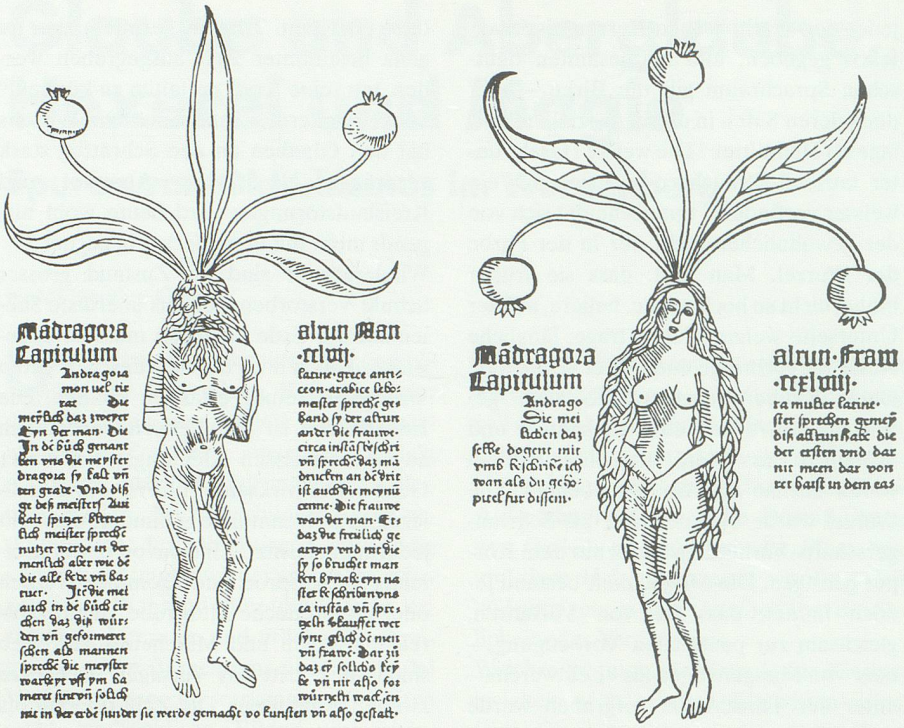
11 Hiller 1986, S. 33.

12 Nach einer Wartauer Sage soll es die weisse Hasel gar nicht geben. Eine andere Pflanze, die unter Haselbüschen wachse, werde so genannt. Man finde diese nur am Sevelerberg. Vgl. Gabathuler 1983, S. 124.

13 Auch Alp (Alb-/Alpdrücken, Alb-/Alptraum), Drud, Toggeli oder Mar genannt.

14 Gabathuler 1983, S. 124. Der Allermannsharnisch wird auch Bergalraun oder Weisswurz genannt.

15 Vgl. Senti 1987. Zur Definition des Schrättligs siehe auch den Beitrag von H. Stricker über alte Krankheitsnamen in diesem Buch.



Alraun als Mann und als Frau. Bild aus einem Gesundheitsbuch des 16. Jahrhunderts, in K.E. Heilmann, «Kräuterbücher in Bild und Geschichte», München 1966.

heilige oder Glückszahl, was im christlichen Sinn auf die Trinitätslehre zurückgeführt wird. Diese hat ihre Vorbilder aber schon in einer Fülle von Götterdreiheiten in der gesamten Antike. Die Drei gilt auch als Symbol der Synthese (z. B. Vater, Mutter, Kind).[16]

Innerhalb der zahllosen Heilpflanzen nehmen einige eine besondere, gleichsam magische Stellung ein. An die schützende, abwehrende Wirkung der Bibernelle (div. *Pimpinellae*, Doldenblütler-Arten, z. B. Anis) gegenüber der Pest glaubte man weitherum. Ausserdem wird sie im Zusammenhang mit Liebeszauber, Empfängnisverhütung und -förderung oft genannt. – Als Zauberpflanze schlechthin gilt die Alraune (*Mandragora*. Ahd. *runa* = Geheimnis), bei uns «Alleruna» genannt. Schon in der alttestamentlichen Jakobsgeschichte erscheint sie als höchst kostbarer Tauschgegenstand und wurde von antiken und germanischen Heilkundigen als sehr heikel zu dosierende Schlafdroge gebraucht. Ihr volkstümliches Geheimnis steht mit dem Animismus in Verbindung und ist zurückzuführen auf die imaginäre Ähnlichkeit ihrer Wurzel mit menschlichen Gestalten und Körperformen.[17] Die Alraune bringt ihren Besitzern u. a. Liebe, Geld, Glück im Spiel und im Stall. Ferner kann sie aber auch anstelle eines Todfeindes mit Nadeln gestochen werden, wonach der Widerpart in drei Tagen eine Leiche ist. Wer solches allerdings ohne Not praktiziert, wird vom Teufel geholt. Wie begehrt die Pflanze auch im Werdenbergischen war, geht aus einem Gerichtsurteil von 1753 in der Freiherrschaft Sax-Forstegg hervor, wonach ein Jakob Göldi sieben Gulden Busse zahlen musste wegen eines «allraun-Handels».[18]

Der lästerliche, aus nichtigem Beweggrund ausgestossene Fluch über von Gott besonders reich und wohlwollend bedachte Besitztümer oder Menschen mit beneidenswerten Vorzügen und Fertigkeiten erfüllt sich in etlichen Sagen augenblicklich. Ein Widerrufen ist nicht möglich. Der Glaube an das unmittelbare Eingreifen des Höchsten lebt weiter in Redensarten wie: «Das sagt man nicht! Ich meine, Gott strafe dich auf der Stelle!» Diese Strafe erwartet man etwa in Form eines Blitzschlages aus heiterem Himmel. Oft wird auch der unverhoffte Tod eines Menschen nachträglich mit einer freventlichen, ungesühnten Tat in Verbindung gebracht.

Aus der Senn-Chronik[19]

Der Werdenberger Chronist Nikolaus Senn (1833–1884) schrieb den Aberglauben einem Mangel an Bildung zu: «Das Volk war entsetzlich ungebildet; wer nicht jede Hexen- und Gespenstergeschichte glaubte, war ein Neugläubiger, ein gottloser Mensch.» Senn hielt fest, was man sich hier «noch vor 20 Jahren häufig erzählte». Über das Hexenwesen war man demnach recht genau im Bilde. Das Aussehen, die Verwandlungskünste, die grenzenlose Mobilität und die Lustbarkeiten der Hexen sind ebenso beschrieben wie die empfehlenswerten Gegenmittel. Aber auch ihre Schwächen waren bekannt, und man wusste, dass sie für die Ewigkeit nur gerettet werden konnten, wenn man sie bei lebendigem Leib verbrannte.

Senn spricht dann aber auch vom Elend jener, die man der Hexerei verdächtigte: «Von Personen, die man zur Klasse der Hexen und Hexenmeister zählte, sagte man, sie seien 'im Lob'. Solche waren recht unglücklich; man behandelte sie in jeder Hinsicht mißtrauisch, geringschätzig und vermied es, mit ihnen in nähere Berührung zu kommen. Eine solche Person kam selten dazu, eine Person aus einer guten Familie zu heirathen.»[20]

Ebenso tief verwurzelt war der Glaube an Geister. Besonders die in Sünden verstorbenen Menschen, die ihre Strafe auf der Erde abbüssen mussten, pflogen mannigfache Praktiken des Erschreckens und Leidwerkens. Ihr Tun war aber an gewisse Örtlichkeiten gebunden, die deswegen in entsprechendem Verruf standen: das Geissbachtobel, das Riet zwischen Haag und Werdenberg, die Umgebung des Galgens und der Eichen, die Saarbrücke und der Lange Graben, das Feldrietli, die Rheinau und die Burgerauer Häuser.[21] An diesen Stellen erschienen die Unseligen meist als schwarze bzw. feurige Männer oder als grosse, einäugige Hunde. Ohne weiteres konnte man aber auch einem kopflosen Weib mit schwarzem Hut oder einem Mann mit Totenkopf begegnen.

Die Überzeugung, dass die Kapuziner besonders befähigt seien, dem Geisterspuk zu Leibe zu rücken, war nach Senn auch im reformierten Werdenberg verbreitet: «Ein böser Geist konnte nur von zwei Kapuzinern entfernt werden; diese können mehr als andere Leute; sie nehmen den Geist in ihre Mitte und spazieren am frühen Morgen mit ihm in irgendein wüstes Tobel; begegnet man einer solchen Gesellschaft, so geht man auf die Seite und schweigt.»

Weiter erzählt unser Chronist von allerlei furchterregenden Tieren, die man Wüetihöö[22] nannte, von Drachen, wilden Männlein und zauberkundigen fahrenden

Schülern, und schliesslich vom Teufel und dem Teufelspakt. Senn verhehlt zum Schluss nicht, dass er selbst wenig Verständnis für derartigen unheimlichen Volksglauben habe. Als «edelste Volkssagen», die er kenne, bezeichnet er die Berichte vom offenen Himmel und vom Nachtvolk: «Offenen Himmel, d.h. einen sonnenhellen, ziemlich großen Streifen am Himmel, sah man nur bei der Nacht, und wer es sah, von dem sagte man, er werde unfehlbar selig. Oft sah man in der Nacht auf dem Wege einen gehörigen Leichenzug; bei demselben waren oft mehrere noch lebende bekannte Personen; von diesen sagte man sie werden bald sterben. Einen solchen Leichenzug nannte man das Nachtvolk; wer diesem begegnete, mußte den Hut abnehmen und schweigend auf die Seite stehn, sonst verschwand plötzlich alles.»

Das sechste und siebente Buch Mosis

Das sechste und siebente Buch Mosis nimmt im Volksglauben unter den Hexenbüchern die erste Stelle ein. Gleichfalls dürfte es innerhalb der gesamten «magischen Hausväterliteratur» auch das Buch sein, über das aus Unkenntnis am meisten falsche Vorstellungen verbreitet sind. Im Gegensatz zu anderen Zauberbüchern[23] ist es nicht einmal sehr alt. Erstmals wurde es 1797 in Deutschland verkauft und seither in vielen Ausgaben bis zur Unkenntlichkeit verändert. Aus einem Beschwörungsbuch war allgemach eine Sammlung von allerlei Hausmitteln geworden, die dank ihrem zugkräftigen Titel zeitweise reissenden Absatz fand.

Das Buch ist kein Apokryph[24]. Es ist auch bei weitem nicht die einzige, aber sicher die bekannteste Schrift, die sich auf Mose als Autor beruft. Gewiss gehen viele der ursprünglich darin enthalten gewesenen magischen Texte auf antike Vorbilder zurück, sie sind im übrigen aber nach der Lehre aufgebaut, dass jedermann in Kenntnis und innerhalb der «natürlichen Magie» im Guten wie im Bösen alles bewirken kann. Weil alle Dinge des Weltalls eine angeborene Eigenschaft der Übereinstimmung oder Zwietracht besitzen, nehmen sämtliche Geschöpfe an diesem Magnetismus teil und können somit auch wechselwirksame Änderungen herbeiführen.

Den wirklichen Verfasser kennt man nicht. Wenig spricht dafür, dass er im Volk selber zu suchen wäre. Mit grösserer Sicherheit wurde das Werk von bestimmten Kreisen für das Volk produziert, und es liegt des enormen Wissensstandes der Autoren wegen nahe, dass sie Geistliche waren. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts fielen die sogenannten «Mosiszauber» weg, an ihre Stelle trat die Luzifer-Beschwörung. Nur die als siebentes Buch bezeichnete Sammlung von Rezepten ist gleich geblieben.

Woraus besteht nun dieses einstmals so begehrte und gleichermassen gefürchtete Werk? Das sechste Buch enthält «Mosis magische Geisterkunst oder Charaktere der Aegyptier, aus dem Alt-Hebräischen übersetzt». Darin sind – mit vielen lateinischen und hebräischen Ausdrücken durchzogen – die historischen Quellen beschrieben und Gespräche Gottes mit Mose sowie Geheimnisse und Beschwörungen von Geistern zum Zwecke ihrer Dienstbarmachung aufgezeichnet. Illustriert ist es mit Siegeln, d. h. nutzbaren Bildern aus hebräischen Buchstaben und rätselhaften Zeichen. Der zweite Teil ist ein Sammelsurium aus Geistertafeln, der «General-Citation» und vor allem den «offenbarten Geheimnissen der natürlichen Magie» und den «Praktika des täglichen Lebens». Die letzteren sind offensichtlich später dazugekommen. Es sind Segens- und Fluchformeln zum «Schutz vor Krankheiten, Tod und anderem Unglück», «zum Schutz des persönlichen Eigentums», aber auch Definitionen von Vorbedeutungen, Rezepte zur Schädigung anderer, zur Förderung der Liebe usw.

Es mag sein, dass *Das sechste und siebente Buch Mosis* auch in unserer Gegend anzutreffen war, indessen ist mir niemand bekannt, der es auch nur gesehen, geschweige denn benutzt hat. Zwar werden noch heute namentlich Leute genannt, die «s Buech» besessen und unheilvoll eingesetzt hätten, doch beruhen solche Äusserungen samt und sonders auf dem Hörensagen. Bezeichnenderweise nehmen alle mir bekannten Informanten durchwegs an, dass das Buch lediglich Zaubersprüche zum «Plagen» oder Töten von Mensch und Tier und zur schadenbringenden Beeinflussung von Naturkräften enthalte, von seiner heilkundlichen Qualität, die den weitaus grössten Teil des Inhalts bestimmt, ist nie die Rede.

Die okkulte Schrift dürfte im Werdenberg, wenn überhaupt, also in gänzlich unbedeutender Anzahl verbreitet und zudem für das Volk identisch gewesen sein mit anderen magischen Büchlein.[25] Sicher aber hatte der Titel eine eigentlich mythische Bedeutung. Immer wusste man eben von Frauen und Männern, die im guten wie im schlechten Sinne Zauberei betrieben, und ihnen schrieb man den Gebrauch solcher geheimnisvoller Bücher als ganz selbstverständlich zu. Nur schon deren Besitz, gelesen oder vergraben, soll sie mit übernatürlichen Kräften versehen haben. Eine gewisse Berühmtheit hat auf diesem Gebiet im letzten Jahrhundert ein Jakob Schwendener aus Buchs erlangt, der sogar oftmals von ausserhalb des Bezirks aufgesucht und um Hilfe in obskuren Angelegenheiten angegangen wurde.[26] Ein Saxer konnte Auskunft über entwendete oder verlorene Gegenstände erteilen und Diebe zur Rückgabe des Gutes veranlassen, und am Grabserberg hiess ein Mann bestohlene Leute in einen Zauberspiegel schauen, worin sie des Täters ansichtig wurden.[27] Anzuführen wären hier auch die vielen Beispiele von Menschen, die Unglück in die Viehställe brachten. Aber noch heute leben in unserer Region Leute, die selbst von jüngeren

16 Hiller 1986, S. 396f.

17 Diese Erklärung dürfte auch für das Knabenkraut gelten, dessen Blätter an menschliche Hände erinnern.

18 Kreis 1923, S. 130.

19 Senn 1860, S. 292ff.

20 Auch Hugger 1964 erwähnt S. 92 eine «böse Frau» in Buchs, die aufgrund einer Unterschriftensammlung vom Gemeinderat aus ihrem Wohnquartier zwangsausgesiedelt wurde.

21 Diese Flurbezeichnungen sind z.T. nicht mehr zweifelsfrei zu bestimmen. Mit *Galgen* könnte sowohl eine Richtstätte als auch das Gut *Galggen* am Buchserberg (Seveler Seite) gemeint sein, mit *Eichen* vielleicht das *Eichholz* (östlich des Langengrabens bei Sevelen, wo es auch eine *Saarbrugg* und ein *Feldriet* gab). Auskunft von V. Vincenz, Buchs 1992.

22 Wotansheer. Altgermanischer Mythos.

23 Z.B. die *Claviculae Salomonis*, 14. Jh.; das *Enchiridion Manuale Leonis Papae*, 16. Jh.; das *Romanusbüchlein*, 18. Jh. u. a.

24 Den anerkannten biblischen Schriften formal und inhaltlich ähnliches Werk, das jedoch nicht in den Kanon aufgenommen wurde (z.B. das *Thomas-Evangelium*).

25 Im 19. Jh. besass eine Frau am Grabserberg nachweislich ein sorgsam gehütetes «Traumbuch» okkultistischen Inhalts (Aussage von Hans Rhyner, Buchs), und nach Gabathuler 1981 bot zur Zeit der Helvetik «eine alte Stadtnerin» ihre Dienste mit Hilfe des 7. Buches Mosis an.

26 Manz 1916, S. 46. Über diesen Jakob Schwendener konnte ich keine weiteren Angaben herausfinden.

27 Hugger 1964, S. 92.

Personen der Hexerei bezichtigt werden. Kindern wird verboten, von ihnen irgendwelche Geschenke anzunehmen, ihnen etwas zu überreichen, weil Hexen ihre Macht über andere nur dank solcher Gegenstände aus gegenseitigem Besitz entfalten können. Auch gesundheitliche Schäden, geistige Behinderungen oder körperliche Missbildungen werden noch ab und zu auf Hexerei zurückgeführt. Andererseits sind mir auch Namen von Heilern bekannt, auf deren Unterstützung in weit heikleren Fällen als dem Vertreiben von Warzen nach wie vor vertraut wird.[28]

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Wissen darum, dass es für Hexen offenbar Möglichkeiten gibt, den Teufelspakt wieder zu lösen, wonach der Weg in die Hölle nicht angetreten werden muss. Eine davon ist die rechtzeitige Weitergabe des «Buechs» an einen Mitmenschen. Der schlimme Todeskampf unter entsetzlichen Schmerzen gilt als eine Bestätigung dafür, dass dies einer als Hexe verdächtigten Person nicht gelungen ist. Ebenso bestehen Aussichten, eine Hexe zu entlarven, indem man sie selbst plagt. Beispielsweise können unter Anrufung der «drei höchsten Namen» über dem Weihwassergeschirr zwei Messer kreuzweise ins Täfer gesteckt werden, wonach die betreffende Hexe ihr Wasser so lange nicht mehr lösen kann, bis sie sich gemeldet hat und die Messer wieder herausgezogen werden. Fronfasten- und Heiligabendkinder sind dank einer Art zweitem Gesicht befähigt, abnorme Erscheinungen unterschiedlicher Art zu sehen, die gewöhnlichen Menschen verborgen bleiben. Ihren Äusserungen über allerlei Hexenwerk wird deshalb grösste Beachtung geschenkt.

Glaube oder Aberglaube?[29]

Gerade im Zusammenhang mit der Volksheilkunde ergibt sich häufig die Unsicherheit, was dem Glauben, was dem Aberglauben zuzurechnen sei. Tatsächlich ist es aber kaum möglich, die Grenze zwischen kirchlichem Glauben und Aberglauben scharf zu ziehen. Für viele Volkskundler ist diese Unterscheidung auch unerheblich. Sie verwenden den Ausdruck Volksglaube im Sinne dessen, was das Volk in bezug auf die ausser- und übernatürliche Welt für wahr hält. Ob die Inhalte dem Schosse des Volkes und seiner Gemeinschaftskultur entspringen oder auf eine kirchliche oder philosophische Lehre zurückgehen, ist für sie von untergeordneter Bedeutung.

Will man jemanden auf die Ferne hin schädigen und schlagen, benützt man hierzu eine Haselgerte, welche man sich im Walde vor Sonnenaufgang schneidet, und zwar an einem Dienstag, an welchem gerade Neumond sein muß. Mit dieser Gerte schlägt man zu Hause auf ein Kleidungsstück des Betreffenden oder in Ermangelung eines solchen auf die Türschwelle unter Nennung des betreffenden Namens. Jeder Hieb trifft den Gemeinten.

Wenn man unter die Schwelle des Schafstalles das Menstruationsblut einer Frau vergräbt, so verrecken die Schafe in diesem Stall.

Schaum vom Munde eines Toten gesammelt, bewirkt den Tod der Heerde eines Feindes, wenn man diesen Schaum im Schafstalle oder auf der Weide verarbt.

Drei Beispiele von Bosheitszauber aus dem 7. Buch Moses.

Um eine klare Definition des «Irrglaubens» als einem erklärten Feindbild hat sich dagegen – ohne Erfolg – über Jahrhunderte die Kirche bemüht. Immer klagte sie darüber, dass man natürlichen und menschlichen Dingen Göttliches zuschreibe, welches sie nicht an sich hätten. Anderseits ist nicht zu übersehen, dass auch viele hohe Repräsentanten der kirchlichen Lehrmeinung sich im Grenzbereich zwischen Glauben und Aberglauben bewegten, letzterem sogar verhängnisvoll anhingen (Hexenverfolgungen!). Und besonders die katholische Lehre bietet mannigfache Ansatzpunkte zu grösseren und kleineren Abweichungen, die von den Gläubigen intuitiv, ohne Absicht einer Opposition, gepflegt werden. Dazu sind die vielen Beispiele übertreibender, verzerrender Anwendung kirchlicher Riten und Devotionalien zu zählen (Wallfahrts-Unsitten, Schutzengel, Wunderpatrone, Bibliomantie[30], Paraliturgie). Das Sprichwort «Ohne Aberglaube kein Glaube» meint, dass kirchlich Gläubige eine Neigung haben, an überirdische Mächte zu glauben, und zwar nicht nur an kirchlich sanktionierte. Im Gegensatz dazu glauben wirklich areligiöse Menschen weder an eine Gottheit noch an Dämonen oder andere irrationale Geistwesen. Jedenfalls aber ist die diffuse Grauzone zwischen Glauben und Aberglauben nicht einfach angefüllt mit Relikten aus vorchristlicher Zeit.

Wenige Abergläubische leben im Bewusstsein, mit den von der Kirche unbestätigten Bräuchen gegen die Lehre zu verstossen, vielmehr sind die meisten der Überzeugung, die kirchlichen Vorschriften besonders intensiv auszuüben und in ihren Alltag einzubinden. Geistig Verwandtes hat eben viele Berührungsflächen. Sehen wir uns etwa die menschliche Tendenz zur Furcht vor dem Irrationalen an, so stellen wir fest, dass sie da wie dort auftritt. Sicher war die Angst vor Göttern und Dämonen ein wesentlicher Bestandteil vorchristlichicher Religionen; aber drohte nicht das Christentum bis vor kurzem mit seiner Erbsündenlehre, dem göttlichen Gericht, der Hölle und in den Vorschriften zu Beicht und Busse in ganz ähnlicher Weise? Die Bibel, vor allem das Alte Testament, bildet Grundlage und Quelle für viele Sentenzen des Aberglaubens. Man denke an die eherne Schlange des Mose; an Samson, dessen Lebenskraft in seinen Haaren enthalten war; an Lots Frau, an der sich das Umschauen so schrecklich auswirkte, die Traumdeutungen, Totenbeschwörungen usw. Ebenfalls im Neuen Testament lassen sich unschwer Beispiele finden: die Bevorzugung der rechten Seite, die Austreibung von Dämonen, Krankheiten als Strafen Gottes, Morgenrot als schlechtes Vorzeichen, Magier…

Wie schwer die Trennlinie zwischen Glauben und Aberglauben zu ziehen ist, erhellt auch daraus, dass die eine der christlichen Konfessionen manches dem Aberglauben zurechnet, was der anderen heilige Wahrheit ist, etwa das Fegefeuer oder die «Wandlung» von Wein und Brot. Im Zürcher Sittenmandat von 1530 wurden im Geiste Zwinglis verschiedene von der römisch-katholischen Kirche gutgeheissene Bräuche kurzerhand als «gespänst- und aberglouben Gott zum höchsten missfällig» bezeichnet: Messen, Altäre, Bilder, Lichter, Wallfahrten galten als «abgöttisch verfuerungen» und wurden bei Strafe verboten.

Parallel zum medizinischen Fortschritt, vor allem auf dem Gebiet der Psychiatrie, hat sich in unseren Ländern der Krankheitsdämonenglaube auf kleine Reste reduziert. Er lebt noch weiter in volkstümlichen Krankheitsnamen und Heilverfahren, teilweise auch in der medizinischen Begriffswelt. Früher wurde die Krankheit als etwas Geheimnisvolles und Unsichtbares angenommen, das von aussen her in den Menschen Eingang gefunden hatte und ihn beherrschte. Da dieses «Wesen» offensichtlich mit einem persönlichen Willen ausgestattet war, wurde es als ein Krankheitsgeist angesehen. Insbesondere bei Geisteskrankheiten war das der Fall, weil dort ein Krankheitsgrund am wenigsten zu erkennen war. Der bei Besessenheit in den Menschen gefahrene Dämon war sogar mit eigener Sprache ausgestattet, denn so deutete man die rein lautlich und inhaltlich vom Normalen abweichen-

den Äusserungen Geisteskranker. Diese bösen Geister wurden häufig identifiziert als bekannte Wiedergänger oder – nicht selten – gar als der Teufel in Person.
Wie personenhaft dämonisch eine Krankheit aufgefasst wurde, zeigt sich noch bei etlichen Redewendungen im modernen Sprachgebrauch. Man spricht von einem Schlag oder sagt gern, eine Krankheit gehe um, habe jemanden gepackt, befallen, ergriffen oder niedergeworfen, sitze in einem, müsse sich austoben, schüttle, zehre an einem, lasse uns wieder los usw.[31]
Die Behandlung von Besessenen oblag früher fast ausschliesslich den Geistlichen. Es sind zahllose Beispiele von Teufelsaustreibungen bekannt, und wiederum sollen sich die Kapuziner darin am besten ausgekannt haben. Während heute die meisten Priester Leute mit derartigen Begehren an Fachärzte verweisen, sind mir dennoch – auch im Werdenbergischen – mehrere Fälle von Exorzismen bekannt, die von katholischen Geistlichen noch in jüngster Zeit ausgeführt wurden. Dabei handelte es sich meistens um Schlaf- und Verhaltensstörungen bei Kindern, die auf eindringlichen Wunsch der Eltern auf diese Weise kuriert werden sollten. Auf katholische Geistliche wird die exorzistische Kraft bei der Priesterweihe noch immer übertragen, und dass der Teufel «wie ein brüllender Löwe umhergeht, suchend, wen er verschlinge», ist vielen Menschen nach wie vor unumstössliche Tatsache. Innerhalb der einschlägigen Gebete und Segensformeln wird denn auch speziell der Erzengel St. Michael angerufen, welchem es vordem gelungen war, den «Satan und alle anderen bösen Geister, welche zum Verderben der Seelen in der Welt umhergehen, mit Gottes Kraft in die Hölle hinabzustossen».

Ein Exorzismus in der Burgerau

Im Staatsarchiv St.Gallen wird ein Schreiben vom 7. August 1806 aufbewahrt, worin der damalige Werdenberger Bezirksarzt Dr. Johannes Hilti dem Sanitätskollegium in St.Gallen eine zumindest versuchte Teufelsaustreibung in der Burgerau meldet. Beachtenswert sind darin neben dem Vorfall an sich der spöttische Tonfall des Arztes und seine Empörung darüber, dass so etwas auf reformiertem Gebiet passiert sei: «Ich werde aus ein paar Gründen bewogen, Ihnen Bericht von einer etwas frappanten Geschichte zu ertheilen, die sich letztere Tage in einer unserer Gegenden (der Burgersau, Kreiß Sevelen) rühmlicher Weise zugetragen hat. Erstlich werden Sie mit dem wahren Hergang der Sache bekannt, da Sie, von andern Seiten aus, und durch andere Wege zu Ihnen gelangten Nachrichten, nur einzelne und vielleicht entstellte Umstände vernehmen würden. Zweytens erhalten Sie dadurch einige wahre Beweise von dem einem Theil unsers Volks noch anklebenden Hang, zur Schwärmerey und dem Aberglauben, und dem daher rührenden Einfluß auf ihre Gesinnungen und Handlungen, ebensowohl in medizinischer, und religioser, als jeder anderer Hinsicht.
Es war letzteren Sonntag Nachmittag, als mich ein Mann zu einer Frau verlangte, die ganz verrückt im Kopfe seye. Ich entsprache dem Begehren; das Haus war von Volk aller Art belagert und die Stube von Menschen vollgepfropft, in ihrer Mitte ein Kapuziner, die Gemüthskranke auf einem niedern Lager, von 2 starken Männern an Armen und Beinen festgehalten. Jener wandte sich sogleich an mich, und sagte, er möchte meine Meynung vernehmen, wie ich den Zustand dieser Person ansehe, ob er von natürlichen oder etwann andern Ursachen herrühren möchte – ob ich glaubte, durch Arzneyen ihr helfen zu können, oder ob es nicht am rathsamten seyn würde, Hülfsmittel meiner Art und seiner Art mit einander vereinigt anzuwenden? Die Aufmerksamkeit und Neugierde aller Anwesenden war sehr gespannt, aus ihren Gesichtszügen und ihren Verdeutungen blickte nichts als Verdacht hervor: die gemüthskranke Person sey von dem bösen Geist beseßen, der sich natürlicher Mittel nichts achten werde, und durch heilige Wunderkraft bekriegt und aus der Person weggetrieben werden müße. Dieß machte mich ein wenig behutsam mit meinen Antworten und Urtheilen, ließ mir demnach zuerst umständlichen Bericht von dem ältern und bisherigen Zustande des Gemüthes und Körpers und allen natürlichen Ursachen und Veranlaßungen dieser erfolgten Veränderungen geben, beobachtete auch das Betragen und alle Erscheinungen bey der Person selbst so genau es mir möglich war, um ein unbefangenes richtiges Resultat über dasjenige zu erhalten, was hier in der Frage war.
Die Person ist 24 Jahre alt, hatte seit 5 Jahren, da sie verheurathet ist, zweymalen Anfälle von einer Art fallender Sucht und bisweilen kleine Anwandlungen von Schwermuth. Vor 3 Wochen kam sie das erstemal glücklich in die Kindbette. Alle Verrichtungen waren und sind so gut in der Ordnung, wie sie bey jeder Wöchnerin seyn sollen. Keine fiebrischen Zufälle, keine Unordnungen in den Verdauungswerkzeugen etc. zeigten sich jemalen. Vor 8 Tagen bemerkte man zuerst eine Veränderung ihres Gemüthszustandes, die zuerst in mehrerer Lebhaftigkeit und größerer Neigung zu leichtsinnigem Schwatzen bestund. Bey diesem meinem ersten Besuch war sie in ununterbrochener Unruhe und Bewegung, focht mit Händen und Füßen, rang, bäumte sich auf, schlug um sich her, wenn sie nicht kräftig gehalten wurde, lachte, sang, fluchte, spie um sich her, alles that sie mit ungewöhnlicher Schnelligkeit, war auf Niemand aufmerksam, erkannte niemand, beantwortete auch keine Fragen, oder wenn sie es noch zur grösten Seltenheit that, fiel die Antwort sehr übelpassend aus. – Aus allem diesem und anderem erkannte ich die Krankheit für eine wahre Manie, die aus einer nicht ganz verborgenen Conkurrenz prädisponirender und veranlaßender Ursachen entsprungen seyn mußte. Bemerkte demnach dem Herrn Pater diese meine Diagnosis und eine darauf zu gründende Curmethode. Dieser gab mir keinen großen Beyfall, machte aber auch keine bedeutende Einwendung gegen mein Erachten; sahe es für möglich an, daß noch andere übernatürliche Ursachen mit im Spiel seyn können, und machte mir für jeden Fall hin den Vorschlag, gemeinschaftlich zu arbeiten, als wodurch der Endzweck am unfehlbarsten erreicht werden könne. Lauter Beyfall drückte sich in allen Blicken der uns Umringenden aus; Diese wollten ihre Meynungen durch folgende Gründe rechtfertigen: Die Person, von der die Rede ist, könne den Knoblauchgeruch nicht leiden; sie könne kein trokenes Brod (heilig Brod!!) schluken; sie könne die guten Namen nicht nachsagen, sie könne einem nicht nachbetten, hingegen könne sie doch so gut fluchen und schwören – und man dürfe sie nur anschauen, so sehe man es ihrer Miene und ihrem Gesicht an, wer hinter diesem Vorhang stehe. – Der Herr Pater fügte seinem Antrag hinzu, er bediene

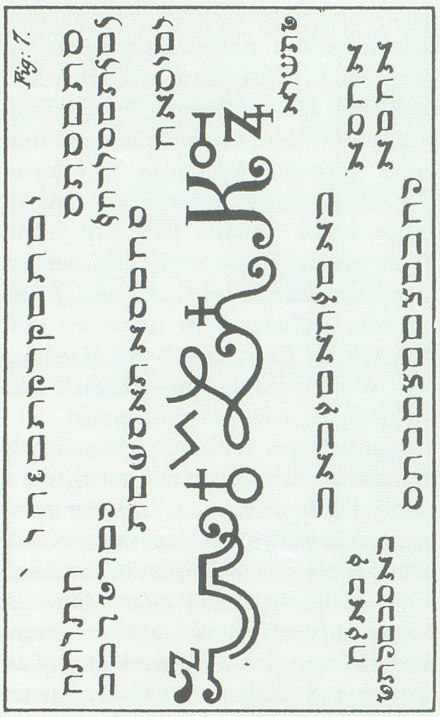
28 Aus Rücksicht auf diese «Hexen» und Heiler, deren Angehörige und Nachkommen werden die Namen nicht genannt.

29 Die Aussagen dieses Abschnitts stützen sich hauptsächlich auf Hiller 1986.

30 Wahrsagen aus zufällig aufgeschlagenen Buchstellen, besonders aus der Bibel.

31 Nach Röhrich 1950.

sich gar keiner verbottener Mittel, sondern nehme nur zum Gebett seine Zuflucht; zwar habe er schon einmal vor meiner Ankunft gebetten, allein es habe noch keine Wirkung hervorzubringen vermögen. Ich erklärte denn: daß das Betten als solches nicht schade, aber auch von einer andern Person, besonders einem unserer Geistlichen mit eben dem Nutzen verrichtet werden könne, wie von einem Herrn Capuziner (der überdas Lateinisch bettete), daß aber ihre Absicht gar nichts werth seye, wenn sie mit dem Gebett etwas von einem bösen Wesen, das gar nicht da seye, wegtreiben wollen; daß ich solange weder mit ihnen (den Verwandten, Rath und Hilfe verlangenden) noch mit der kranken Person zu thun haben wolle, als sie alle unnatürlichen und abergläubischen Meynungen, und die darauf beruhenden Vorkehrungen und Hülfsmittel nicht gänzlich auf die Seite gesezt und sich entschloßen haben werden, nur dasjenige allein anzunehmen und zu gebrauchen, was ich für gut finden und anordnen werde. Und begabe mich wieder nach Haus. Des folgenden Tags (Montag den 1ten d.) erhielte die Nachricht, daß die Kapuziner ihre Waffen niedergelegt, den Zustand der Person für eine natürliche Gemüthskrankheit erklärt und gut gefunden haben, die fernere Behandlung einem behörigen Arzt zu überlaßen. Ich gabe nun Arzneyen, schriebe Diät und andere Verhaltungs-Regeln vor, besuchte die Person gestern und heute, und fande sie nur in sofern in veränderten Umständen, als sie in ihrem Betragen nicht mehr so heftig und so gewaltthätig, wie am Sonntag war. Ihre Schwünge liefen jezt meistens auf das Spaßhafte und Lächerliche aus, sie tanzte, machte poßierliche Complimente, reimte, lachte, lispelte, zupfte an sich und andern Personen herum, schleuderte Kleidungsstücke und anderes, was sie erhaschen konnte, umher. Nun will ich noch eint und anderes erwähnen; was mehr zum abentheuerlichen Theil dieser Historie und dahin gehört, was ich nur vernohmmen und nicht selbsten gesehen habe, folglich auch nicht verbürgen kann, in wie fern jeder Umstand wahr und in der richtigen Verbindung seye, wie er mir erzählt wurde. Man gieng das erstemal zu den Capuzinern nach Mels, sie mit der wunderbaren Begebenheit bekannt zu machen, und ihren Rath und Beystand zu verlangen; sie gaben ein paar Prisen Räucherpulver und ein wenig von einer lautern Flüßigkeit, welches beydes dazu dienen



Beschwörung.

Ich N. ein Diener Gottes begehre, berufe und beschwöre dich Geist Alymon, durch die erschröcklichsten Worte Sather, Ehomo, Geno, Poro, Jehovah, Elohim, Voluah, Denach, Alonlam, Ophiel, Zophiel, Sophiel, Habriel, Eloha, Alesimus, Dileth, Melohim, und durch alle heiligsten Worte, durch welche du immer magst bezwungen werden, daß du vor mir erscheinest, sanftmüthig in schöner menschlicher Gestalt und erfüllest, was ich Dir befehle und sage so wahr Gott kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. — Fiat, fiat, fiat.

«Siegel» aus dem 7. Buch Moses mit zugehöriger Beschwörungsformel. Wirkung: «So dieses Sigill man bei sich im Bette tragt, ersiehet man durch Träume und Erscheinungen Alles, was man wissen will.»

sollte, den bösen Geist aus der Person wegzubringen. Weil diese Mittel aber nicht fruchteten, wurde um einen persönlichen Besuch eines Capuziners angesucht. Diesem Begehren wurde nach einigen Umwegen entsprochen; und sollen in allem 3 mal Capuziner Visiten abgestattet haben. Ihre exorzistische Handlung soll dann unter anderen nach folgenden Formen begangen worden seyn: Herr Pater, Patientin und die übrigen Personen, die gegenwärtig waren, ruhten auf den Knieen, und bemühten sich in dieser andächtigen Attitude, vermittelst des Gebettes, der Beschwörungen, des Kruzifixes und Weihwaßers dem Widersächer auf den Leib zu kommen, und ihn mit entscheidender Übermacht aus seinem widerrechtlichen Aufenthaltsort loszumachen. Der Herr Pater soll dann besonders mit geballter Hand dem Gesicht der armen Geplagten einmal ums andere nahe gekommen seyn, und mit den störrischesten beleidigendsten Ausdrücken dem verworfenen Unholde – dem Satan in Natura aus dem Innern herausgebotten haben, unterdeßen mit dem Cruzifix seltsam manövrirt, und Weihwaßer auch von unseren Leuten so ausgesprengt wurde, als ob sie von jeher in einem anderen Glauben unterrichtet und unterhalten worden wären.

Zur Ehre eines anderen und größeren Theils vom Volke muß man nun sagen, daß diese Handlungen sehr mißgebilliget werden, und daß er unsern Herren Geistlichen den ungetheiltesten Beyfall giebt, die sich wegen dieser Begebenheit sehr ereifern, nichts als Aberglauben, eine Art von Abtrünnigkeit von unserer Religion darin erblicken – mitunter ihrem Ansehen und ihrem Charakter Eintrag thuende Züge dabey finden, die bloß, besonders von Seiten der Herren Capuzinern ungeahndet können gelaßen werden, welche auf ihren Posten bleiben, nicht in fremde Wirkungskreise ausgleiten, und in unsern Gegenden in dergleichen Angelegenheiten am wenigsten auf solche Weise sich mischen sollten. Soviel fande mich einigermaßen verpflichtet, Ihnen zu referiren, überlaße Ihnen übrigens gänzlich, aus welchen Gesichtspunkten, Sie einzelne Theile oder das ganze dieser Geschichte betrachten und beurtheilen werden, und ob Sie wegen dem Antheil, den das medizinische Fach, die öffentliche Sanitätsvorsorge, daran hat, dem Krieg Hand bieten wollen, den die Herren Geistlichen einem so unbefugten Eindringen in ihre Rechtsame und einer solchen Charakterlosigkeit angekündet haben, oder nicht.»

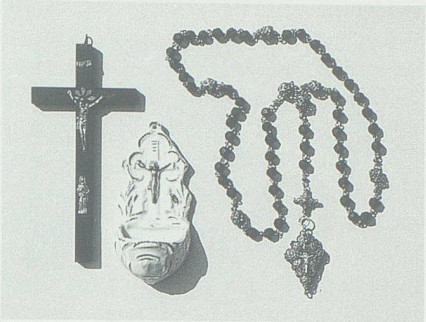
Interessant ist auch der weitere Verlauf dieser Angelegenheit. Die Sanitätskommission meldete den Vorfall dem Kleinen Rat, welcher vom Statthalter des Distrikts Sargans sogleich eine genauere Abklärung verlangte. Dieser befragte den Superior des Kapuzinerklosters in Mels und schickte folgende Antwort an die Regierung:

«Unter Zusendung der Beylage theile ich Ihnen auch die Deposition des Superiors in Mels über den Exorcisten-Unfug in der Burgersau mit, woraus erhellet, daß der Superior sich wenig oder nichts mit der Sache unmittelbar befaßt hat; sondern der P. Aloys das meist aus sich selber und auf eigenen risico that, auch die wenige Löh-

nung, die ihm dafür wurde und in einem halben Thaler bestehe, für sich behielt, ohne dem Superior zu Handen des Klosters etwas davon zu geben. Und wenn der Superior nicht besorgt hätte, den wohlgeachten Gemeind Rath von Sevelen zu erzörnen, hätte er es dem Pater nicht einmal gestattet zu gehen. Was dann vollends das gegebene Räucherpulver und die Flüssigkeit (sogenanntes Malefizwasser) betreffe, habe solches der Bruder Pförtner ganz ohne sein Vorwißen und Willen gethan, und schon 3 Tage vor Abholung des Paters einem Manne, der darum ersuchte, gereicht. Ein angemeßner Verweis für das Vergangne und das Verbot für die Zukunft, sich mit dergleichen Sachen nicht mehr abzugeben, wird das beßte Mittel diesen Unfug zu rügen setzen. Weitern Untersuch werden Sie mit mir unnöthig finden, indem das Wesentlichumständliche alles am Tag ist.»

Diesem Brief lag das Protokoll der Befragung bei, welche Statthalter Bernold mit Bruder Santinus, dem Superior im Kloster Mels, anberaumt hatte:

«Es sey am 1.ten August gewesen, als ein Expresser vor ihrem Kloster angeritten kam, mit einem Schreiben des Gemeind Raths von Sevelen, worin die dringende Bitte enthalten war, daß doch schleunig ein Pater des Klosters sich persönlich an Ort und Stelle zu einer Frau begebe, welche man mehr von einem unnatürlichen als ganz natürlichen Übel behaftet glaube. Der Expresse sey, soviel er wiße, selbst ein Gemeindsrath und Bruder des Mannes der kranken Frau gewesen. Er (Superior) habe sehr ungern dieß Ansuchen gehört, um so mehr, da er wegen dem bevorstehenden Portiunkularfest keinen Pater entbehren konnte. Daher habe er ferner dem Expressen erwiedert, daß, wenn jemand von seinen Patres sich hiezu willig finde, er zwar aus Rücksicht gegen den Gemeind Rath von Sevelen nichts dawider haben könne noch wolle; aber befehlen könne er es auch nicht. Da habe der P. Aloys sich bereden laßen, mit dem Expreßen hinzugehen; sey aber in der Nacht wieder zurückgekommen. Am Sonntag darauf als den 7. Aug. sey dann der P. Aloys wieder hingegangen, zuerst zu der Patientinn, dann zum H. Pfarrer in Schan, der noch am gleichen Abend auch mit ihm zur Patientinn gieng. Dieß habe der P. Aloys nach seiner Rückkunft öffentlich über Tisch erzählt nebst dem, was er zum beßten der Patientinn vorgenommen; was aber nur in einfachen



Sterbekreuz, Weihwassergeschirr und über Generationen vererbter Rosenkranz aus Gams. Bild Hans Jakob Reich, Salez.

Segenssprüchen bestanden habe, indem der H. Pfarrer von Schan, den der P. Aloys zu Rathe zog, dafür hielt, daß die Patientinn, wenn nicht obsessa, doch circumsessa a diabolo sey. Nachher sey der P. Aloys auf Mariä Himmelfahrt nach Vaduz zur Mission gegangen, und habe, wie er ihm sagte, die bewußte Frau nur im Vorbeigehen besucht. Wohl wiße er, daß die Leute in der Burgersau den P. Aloys mit Gewalt bey sich behalten wollten; er sich aber mit der Nothwendigkeit seiner Gegenwart im Kloster entschuldigte, und die Leute fernerhin an den H. Pfarrer in Schan verwies.»

Die Patientin litt an einer manisch-depressiven Psychose, ausgelöst durch die Geburt, und befand sich im affektiven Extremzustand dieser Erkrankung, welche üblicherweise nach einigen Wochen wieder abklingt. Obwohl diese Erscheinung erst Ende des 19. Jahrhunderts beschrieben wurde, hatte Hilti sie aus eigener Beobachtung richtig erkannt und diagnostiziert.

Der Volksglaube zu Grossvaters Zeiten...

Wenn wir uns nur um eine oder zwei Generationen zurückversetzen, glauben wir festzustellen, dass Magie und Aberglaube vor wenigen Jahrzehnten beträchtlich breiter und tiefer im Volk verwurzelt waren als heute. Besonders in ländlicher Abgeschiedenheit, noch weitab von weltumfassender Kommunikation, hatten Eigenheiten aller Art ihre feste Beständigkeit. Man schämte sich auch überlieferter Heilmethoden der ungewöhnlichen Art nicht, sondern hütete sie sorgsam.

Im Werdenberg wurden damals leider keine Untersuchungen durchgeführt, die Praktiken der weissen und schwarzen Magie festgehalten hätten. Eine freizügige Übernahme von Ergebnissen aus Nachbarregionen ergäbe vielfach trügerische Resultate, da etwa zwischen dem katholischen Sarganserland und unseren reformierten Gemeinden diesbezüglich manchmal Welten stehen. Trotzdem, einige wenige Beispiele, die meist als spasshafte Reminiszenzen weitererzählt werden, mögen zeigen, dass ein Stück des alten Volksglaubens, wenn auch zum Teil nurmehr in Form von Erinnerungen, noch greifbar ist. Auf Gemeinplätze wie schwarze Katzen, die Zahl dreizehn, das vierblättrige Kleeblatt, Wetterregeln usw., aber auch auf sakrale Handlungen, die als Elemente des kirchlichen Gottesdienstes gelten, wird an dieser Stelle verzichtet. Ich lege Wert auf die Feststellung, dass die dennoch als Beispiele erwähnten Gebräuche, Weihen und Segnungen, die von der katholischen Kirche gepflogen werden, hier ausschliesslich wegen ihrer volkskundlichen Relevanz genannt sind und nicht abschätzig oder als leichtfertig dem Aberglauben zugeordnet verstanden sein wollen. (Bezüglich des Brauchtums im Zusammenhang mit Geburt und Tod sei auf den Beitrag von E. Dürr-Kaiser in diesem Buch verwiesen.)

Karfreitagsei, Agathabrot und weitere fromme Mittel

An einem Karfreitag gelegte Hühnereier gehen selbst bei jahrelangem Aufbewahren nie in Fäulnis über. Sie sind ein Universalmittel gegen jegliche Leibesschäden. Einem Säugling in die Wiege gelegt, vermag ein *Karfreitagsei* Muttermale zu beseitigen, Wundliegen zu verhindern und überhaupt diesen Menschen zeit seines Lebens vor vielen Unannehmlichkeiten, auch vor Geistern, zu bewahren. Ebenso heilsam ist seine Wirkung bei Tieren. Es wird sowohl vorsorglich wie auch als Heilmittel benutzt.

Unter den vielen Karfreitagsbräuchen pflegte man in Gams bis vor wenigen Jahren noch den, an diesem Tag die Stube gründlich zu reinigen. Diese die reformierte Nachbarschaft etwas provozierende Tätigkeit wurde allgemein als Busetun empfunden, sie dürfte aber vordem das Wanzen- und Flöhevertreiben zum Zweck gehabt haben.[32]

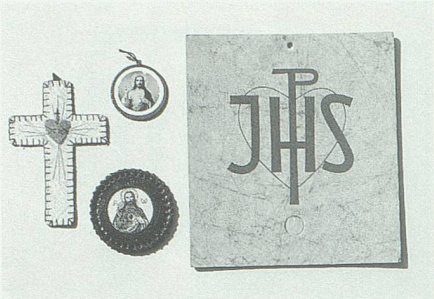
Brötchen, die am 5. Februar, dem Tag der heiligen Agatha, in der Kirche (heute in den Bäckereien) geweiht werden, wohnt eine mehrfach nützliche Kraft inne. Bis vor kurzem wurden sie gleich nach der Messe

32 Manz 1916, S. 95.

aus Zainen und Körben verkauft und gegessen. Auf eine Spezialität wird in Gams nach wie vor vertraut: *Agathabrötchen* (Pürli) bewahren vor Heimweh. Besonders Kindern, die sich für längere Zeit in die Ferien oder in ein Internat begeben, wird ein solches Brötchen mit in den Koffer gepackt. Am Bestimmungsort wird es aber nicht gegessen, sondern aufbewahrt. Gewissermassen ein Pendant zum reformierten Karfreitagsei, verschimmelt das katholische Agathabrot nämlich nicht.[33]

Erwähnung verdienen hier einige weitere kirchliche Mittel, auf die wie überall in katholischen Gegenden auch in Gams vertraut wird: Der *Blasiussegen* hilft gegen Erkrankungen und Verletzungen des Halses, der Speise- und Luftröhre. Blasius (3. Februar) ist einer der 14 Nothelfer, der auch in Verfolgungsnot angerufen werden kann. Die *Palmzweige*, die das ganze Jahr über am Kruzifix oder im Herrgottswinkel stecken, befördern einfach dadurch oder ganz gezielt eingesetzt Wohlergehen. Mit dem *Weihwasser* aus dem häuslichen «Wiwassergschierli» wird vor dem Verlassen des Hauses oder beim Zubettgehen das Kreuzzeichen gemacht, womit man sich unter den Schutz Gottes stellt; es wirkt aber auch, auf Wiese und Acker gespritzt, wachstumsfördernd, heilt bei Mensch und Tier Krankheiten, «welche beforderist durch Zauberey oder Schwartz-Kunst herkommen»[34], und kann ebenso eingesetzt werden gegen Gewitter und Hagel, giftige Luft, Pestilenz und Seuchen. Der erfolgreiche Gebrauch des Weihwassers setzt absolute Festigkeit im Glauben voraus. Dem christlichen Glauben an die Kraft des geweihten Wassers ist zweifellos ein uralter heidnischer Kult voranzustellen, der in gewissen Märchen weiterlebt. Ihm liegt die Vorstellung zugrunde, dass das Wasser Sitz von zauberkräftigen und heilsamen Elementarwesen sei.[35] Die am Tag Mariä Reinigung (2. Februar)[36] geweihten *Lichtmesskerzen* bestehen aus reinem Bienenwachs, der den Leib Christi aus Mariä unversehrtem Fleisch darstellt, und einem weissen Docht als Symbol für die Seele Christi. Ihre Flamme versinnbildlicht die Gottheit. Lichtmesskerzen befördern nicht nur die Erleuchtung durch den Geist Gottes, sondern bewahren auch vor allen möglichen Leibes- und Seelengefahren, Teufels-, Hexen- und Zauberwerk eingeschlossen.

Die Nonnen aus dem Kloster Ingenbohl, die in Gams während über hundert Jahren zum Dorfbild gehörten, standen als Krankenschwestern in bestem Ansehen. Nicht nur, weil sie allerlei Naturheilmittel gebrauchten, sondern weil man sich aus ihrer Nähe zu Gott ein mehreres versprach. Sichtbares Zeichen dafür, dass diese Klosterfrauen der Natur allein nicht alles zutrauten, war etwa das mitten in einen Wundverband *eingebundene Bildchen* der Mutter Maria Theresia Scherer, einer Gründerin ihres Klosters, deren Fürbitte Krankenheilungen in grosser Zahl zugeschrieben werden.



Vier Spielarten alter Agnus-Dei-Amulette. Auch auf dem grossen Täfelchen ist ein Wachstropfen (Mitte unten) eingegossen. Heute sind meist Metallmedaillen im Gebrauch. Bild Hans Jakob Reich, Salez.

Seit der Elektrifizierung des Kirchengeläutes ausgestorben ist das *Mai-Einläuten*. Während der ersten Maiandacht wurde beim Beten des Grossen Psalters zu jedem Gesätzchen abwechslungsweise mit einer der Glocken, und dazwischen immer wieder mit allen zusammen, geläutet. Eine volle Stunde lang ging das die Tonstufen hinauf und hinunter, was den fest bestallten Läutern einen enormen körperlichen Einsatz abverlangte. Mit diesem Brauch wurde der Segen Gottes auf die erwachenden Fluren erbeten. Nach wie vor zum Einsatz aber gelangt die Gamser *Wetterglocke,* die von «einem Heiligen» geweiht worden sein soll. Ihr Geläute vermag aufziehende Unwetter jeder Art zu paralysieren oder doch im Westen zurückzuhalten.[37] Weiteres Brauchtum dieser Art ist noch lebendig in den frühmorgendlichen kirchlichen *Bitt-* oder *Flurprozessionen* vor Christi Himmelfahrt.

Zur Behütung des Viehs vor Krankheiten und Unfällen, aber auch zu seinem Gedeihen, vertraute früher jeder gottesfürchtige Bauer zunächst auf die Hilfe Gottes. Rechtzeitig vor der Alpfahrt erschienen Kapuziner im Dorf, die säckchenweise gesegnete Kräuter oder einfach *«Hööplöem»*[38] zum Kauf anboten. Diese wurden vorsorglich dem Futter beigemengt. Die gleiche prophylaktische Wirkung versprach man sich das Jahr über vom *Dreikönigssalz* und *-wasser*, welche ausserdem, miteinander vermengt, bei der Bekämpfung von Feuersbrünsten Verwendung fanden. Dass manche Bauern die nach der Viehschau verteilten Kränzlein in den Herrgottswinkel hängen, mag heute einfach einer farbenfrohen Ausschmückung gleichkommen, doch dürfte dahinter die fromme Bitte stehen, dass die besonders schönen Trägerinnen dieser Auszeichnungen weiterhin gut gedeihen möchten.

Religiöse Amulette und Schutzzeichen

Bis auf den heutigen Tag wird auch in unserer Gegend auf die Kraft eines geistlichen Amuletts, des *Agnus Dei*[39], vertraut. Dessen Existenz lässt sich bis ins 6. Jahrhundert zurückverfolgen und war ursprünglich ein vom Papst persönlich geweihtes weisses Wachstäfelchen mit einem darin eingedrückten Lamm-Gottes-Bildchen, das nur von Priesterhand berührt werden durfte. Verwendung fand es «in all erdencklicher Noth»: «... die Zimmer oder Gemach mit diesem geweichten Wachs außgerauchert, vertreibet deß Teuffels List und Renck, der Polter-Geister Gethöß und Unruhe; in Aecker oder Weinberge ehrenbietig eingelegt, wendet ab durch Zauberey und Teuffels-Kunst gemachte Schauer, Risel und schädliche Donner-Wetter.» Das päpstliche Weihegebet für diese in Brunnenwasser getauchten, mit Chrysam und wohlriechendem Balsam versehenen Täfelchen lautete: «Daß durch diese Agnus Dei Gott gnädig alles Ubel von uns wolle abwenden, herentgegen alles Gutes bescheren; insonderheit den Menschen in Gefahr zu Meer und Land behüten; Donner, Schauer, Rißl, Reiff, schädliche Wind, Regen, Erdbiden, Pest und ansteckende Kranckheiten, den gähen und schnellen Todt, Feuers- und Wassers-Noth von uns wolle abwenden; Teuffels-List und Kunst uns nicht wolle schaden lassen; denen schwangern Frauen eine glückseelige Geburth wolle ertheilen.»[40] Die sich heute noch im Umlauf befindlichen Agnus Dei werden in gewissen Klöstern für die Mitglieder katholischer Bruderschaften[41] hergestellt, können aber von jedermann gekauft werden. Es gibt sie in vielerlei Spielarten: Kartontafeln zum Aufhängen, bestickte Stoffplätzchen in runder oder in Kreuzesform, in Kunstleder eingefasste Christusbildchen als Anhänger für Hals-

kettchen. Alle aber sind mit «Agnus Dei», zusätzlich oft mit «IHS»[42] beschriftet und haben einen Wachstropfen eingearbeitet. Auf grösseren ist ihre Segenskraft vermerkt: «Sie schützen gegen Wassergefahr und Blitzschlag. Sie tragen zur Tilgung der Sündenschuld bei. Sie löschen Feuersbrünste und bewahren vor einem schnellen, unversehenen Tode. Sie schützen gegen teuflische Einflüsse. Diejenigen, welche sich vertrauensvoll der Agnus Dei bedienen, sie bei sich tragen oder mit gläubiger Ehrfurcht in ihren Wohnungen aufbewahren, empfangen noch viele andere Gnaden.» Das wird heute noch beherzigt, selbst von reformierten Leuten, die sich ihr Agnus Dei in Gams beschaffen. Wie mir versichert wurde, werden sie gerne auf Alpfahrten getragen oder als Gegenmittel bei unerklärlich «geplagten» Kindern eingesetzt. Der geweihte Wachstropfen ist in der Folge auch von weltlichen Heilern insgeheim verwendet worden. Ein noch lebender Mann aus Gams wurde vor Jahren ab und zu gerufen, wenn Kleinkinder nachts immer zur gleichen Zeit schrien und weinten (was unheimlich wirkte). Er betete dann, steckte dabei ein verschlossenes Päcklein unter die Matratze des Kinderbettchens und mahnte streng, dieses ja nicht zu öffnen. Wo die Neugier schliesslich obsiegte, kam ein Stoffläppchen zum Vorschein, auf dem ein Wachstropfen klebte.

Ein kirchliches Amulett ähnlicher Art war das *Skapulier*, anfänglich ein Schulterkleid, später bedruckte Tuchstreifen, die an Bändeln über Brust und Rücken hingen, schliesslich eine Medaille, welche am Hals getragen wurde. Es zeigte einerseits die Mitgliedschaft bei einer Skapuliergemeinschaft an, galt aber auch als Schutzmittel vor bösen Mächten auf Reisen und verhalf zu einem «guten Sterben». Müttern wurde empfohlen, ihren Kindern schon frühzeitig ein «heiliges Skapulier» anzulegen. Noch bis gegen die Mitte unseres Jahrhunderts waren wohl alle gläubigen Katholiken Mitglieder einer dieser kirchlichen Laienbruderschaften, deren Hauptzweck die Bewahrung der Unschuld und Reinheit war. Aufgenommen wurden sie jeweils am Skapulierfest (16. Juli). – Grosser Beliebtheit erfreut sich im weiteren bis heute die *Christophorus-Medaille*, welche zum Schutz vor Unfällen vor allem von Verkehrsteilnehmern gerne mit sich geführt wird.

In etlichen katholischen Familien werden alte, meterlange *Rosenkränze*, über deren Schutzwirkung innerhalb der Familiengeschichte oft Erstaunliches überliefert ist, ehrfurchtsvoll im Herrgottswinkel, um das Kruzifix geschlungen, aufbewahrt.

Zur Abwendung alles Bösen wurden vor Jahren am Dreikönigstag die *Buchstaben C+M+B*[43] mit Kreide über die Haus- und Stalleingänge geschrieben. Heute noch ist

Eine Seite aus dem Appenzeller Kalender mit den vielen Himmels-Erscheinungen und «Zeichen» (September 1888).

IX.	Herbstmonat.	☾ Lauf.	Himmelserscheinung u. muthmaßl. Witterung.	Tages-Länge.	Alter Augstmon.
Samst	1 Verena	0 0	Auf	13 18	20 Bernhd.
36. Vom Todten zu Nain. Luk. 7, 11—17.			S.-Aufg. 5, 22 m.	Untg. 6, 37 m.	
Sonnt	2 Absalon	0 54	♌ öfteren	13 15	21 Privat
Mont	3 Theodosius	1 54	Regen	„ 11	22 Alphons
Dienst	4 Esther	2 59	♄ beim ☾	„ 8	23 Zachäus
Mittw	5 Herkules	4 10	folgen	„ 5	24 Barthol.
Donst	6 Magnus	U. A.	● 5, 33 m. M.	„ 1	25 Ludwig
Freit	7 Regina, Lina	7 27	☿ b. ☾ ♀ b. ☾	12 58	26 Severin
Samst	8 Mariä Geburt	7 55	♃ b. ☾ win=	„ 55	27 Gebhard
37. Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luk. 14, 1—11.			S.-Aufg. 5, 31 m.	Unterg. 6, 22 m.	
Sonnt	9 15 Egidi, Ulhard	8 23	☾ Erdn. dige,	12 51	28 August.
Mont	10 Sergius	8 55	dann lieb=	„ 48	29 Joh. E.
Dienst	11 Regula	9 31	♂ b. ☾ ♃ b. ☾	„ 44	30 Adolf
Mittw	12 Tobias	10 14	☽ 10, 37 m. A.	„ 41	31 Rebekka
	Anbruch des Tages um 3, 51 m.		Abschied um 8, 9 m.		Herbstmonat.
Donst	13 Hektor	11 3	liche und	12 38	1 Verena
Freit	14 † Erhöhung	U. M.	☾ milde	„ 34	2 Absalon
Samst	15 Fortunat	0 1	♉ Tage,	„ 31	3 Theodos
38. Vornehmstes Gebot. Matth. 22, 34—46.			S.-Aufg. 5, 41 m.	Unterg. 6, 8 m.	
Sonnt	16 16 Eidg. Bettag	1 5	welche	12 27	4 Esther
Mont	17 Lambert	2 12	mit wenig	„ 24	5 Herkules
Dienst	18 Rosa, Henriette	3 20	Unterbrechung	„ 21	6 Magnus
Mittw	19 Fronf., Januar	4 28	☿ ☌ ♀ ☿ ☌ ☉	„ 17	7 Regina
Donst	20 Innocenz	A. A.	● 6, 2 m. M. lang	„ 14	8 Mar. G.
Freit	21 Matth. Evang.	6 58	Tag u. Nacht gl. an=	„ 10	9 Egid
Samst	22 Mauriz	7 21	☉ in ♎ Herbst.-Anf.	„ 7	10 Sergius
39. Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9, 1—8.			S.-Aufg. 5, 50 m.	Untg. 5, 54 m.	
Sonnt	23 17 Thekla	7 45	dauern, bis	12 4	11 Regula
Mont	24 Liber, Robert	8 11	veränderliche	„ 0	12 Tobias
Dienst	25 Kleophas	8 41	☾ Erdferne. Wit=	11 57	13 Hektor
Mittw	26 Paulina	9 15	terung	„ 53	14 † Erhöh.
Donst	27 Kosmus	9 55	eintritt	„ 50	15 Fortun.
Freit	28 Wenzeslaus	10 42	☾ 9, 8 m. M. ☽	„ 47	16 Joel
Samst	29 Michael	11 37	mit	„ 43	17 Lambert
40. Königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14.			S.-Aufg. 6, 0 m.	Unterg. 5, 40 m.	
Sonnt	30 18 Hieronymus	A. M.	♌ Kühle.	11 40	18 Rosa

Neumond den 6. windig. Erstes Viertel den 12. mild.
Vollmond den 20. schön. Letztes Viertel den 28. neblig, kühl.

33 Dieses Brot wird indessen auch von vielen reformierten Leuten der Umgebung gekauft, welche am St. Agathatag eigens deswegen in Gams einkaufen kommen.

34 Vgl. Penzinger 1697.

35 Blasius 1977, S. 71f.

36 Maria Lichtmess wurde schon in frühchristlicher Zeit anstelle eines heidnischen Reinigungsfestes unter dem Schutz der Göttin Juno eingeführt.

37 Nach einer Sage sollen deshalb die Appenzeller den Gamsern für diese Wunderglocke einstmals (vergeblich!) einen königlichen Kaufpreis geboten haben. Vgl. Kessler 1991, S. 16ff.

38 Heublumen. Auf den Heustockböden sich ansammelnde, bröselige Kurzware und Samen. Der übliche Tag der Kräutersegnung in allen Pfarreien ist das Fest Mariä Himmelfahrt (15. August).

39 Deutsch: Lamm Gottes.

40 Zitate aus Penzinger 1697, S. 30ff. Dort werden auch Beispiele von wunderbar eingetretener Wirksamkeit genannt, z. B. Kugelsicherheit im Krieg, Eindämmung von Überschwemmungen, Teufelsaustreibungen usw.

41 Z. B. die Erzbruderschaft der Ehrenwache vom göttlichen Herzen Jesu.

42 Symbolisches Zeichen für Christus. Eigentlich entspricht es dem griechischen Wort Jesus, wird aber auch gedeutet als lat. «Iesus hominum salvator» = Jesus, der Menschen Retter. Das einfache Volk hingegen sieht darin die Abkürzung aus «Jesus, Heiland, Seligmacher».

dieses Zeichen, losgelöst vom Datum und meist eingeschnitzt, an mancher Alphütte zu sehen. Gelegentlich sieht man an seiner Stelle auch die Kreuzesinschrift INRI[44]. Als verbreitetstes Symbol ist schliesslich das *Kreuz* zu nennen. Schon die ersten Christen sollen im geheimen Kreuzlein am Hals getragen haben, einerseits als Ausdruck ihres Bekenntnisses, anderseits zur Abwendung allen Übels. Das *Wegkreuz* lädt nicht nur zu stillem Gebet ein, es hält auch Teufel und Hexen von berüchtigten Orten fern und befördert Wachstum und Gedeihen. Das *Sterbekreuz* ist des Gläubigen letzter Schild gegen den Bösen, der ihm in seiner Todesstunde am gefährlichsten zusetzt, dieses aber fürchtet «gleich als ein Hund den Stecken, mit welchem er einmal ist geschlagen worden». Deshalb ist auch das mit der Hand gemachte bzw. über kranke Menschen und Tiere gestrichene *Kreuzzeichen*, bei gleichzeitiger Anrufung der «drei höchsten Namen», in jeglicher Gefahr empfehlenswert.

Ein seltsames Schriftstück aus dem Besitz einer kürzlich verstorbenen Grabserin belegt, dass anfangs unseres Jahrhunderts *Kettengebete* im Umlauf waren, die vom Empfänger abgeschrieben und weiterverbreitet werden mussten, wenn er sich nicht schwerem Unglück aussetzen wollte. Befolgte er aber das Begehren, so bewirkte das aus verschiedenerlei frommen Floskeln zusammengestückelte Gebet allerhand: «[...] Dieses kräftige u. für alle Menschen heilsame Gebet zum hl. Kreuz Christi wurde im Jahre 1505 auf dem Grabe unseres Herrn gefunden. Als Keißer Karl zu Felde zog, erhielt er es vom Papst zum Geschenke, u. er sandte es nach St. Michael in Frankreich, wo es auf einem Schilde in goldenen Buchstaben wunderschön ausgedruckt zu lesen ist. Wer dieses Gebet täglich betet oder beten höret, oder bei sich trägt, oder täglich fünf Vater Unser und ebenso viele Ave Maria zu ehren des bitteren Leidens u. Sterbens unseres Herrn Jesu Christi, wird nicht des jähen Todes sterben, in keinem Wasser ertrinken, in keinem Feuer verbrennen, in keiner Schlacht umkommen, von keinem Gift schaden leiden. Eine Frau in Kindsnöten, wen Sie dieses Gebet betet, oder beten höret, wird sogleich entbunden, und eine fröhliche Mutter sein, und das neugeborne Kind wird, wenn ihm dieses Gebet in die rechte Seite gelegt wird vor vielen Unglücksfällen bewahrt bleiben. Wer dieses Gebet bei sich trägt, wird von keiner fallenden Krankheit geplagt sein. Seht ihr einen mit St. Johannes oder Corneluskrankheit [Epilepsie] behafteten Menschen auf der Straße fallen, und legt ihm dieses Gebet in die rechte Seite, so wird er gleich aufstehen, und sich seiner Gesundheit freuen. Wer dieses Gebet von Haus zu Haus bringt, wird von mir gesegnet, wer aber darüber spottet, wird von mir verflucht. Das Haus, worin sich dieses Gebet befindet, wird von Donner und Blitz keinen Schaden leiden. Wer dieses Gebet täglich betet, oder beten höret, wird drei Tage vor seinem Tode ein Zeichen von Gott erhalten.[...]»[45]

Mittel und Wissen weltlicher Art

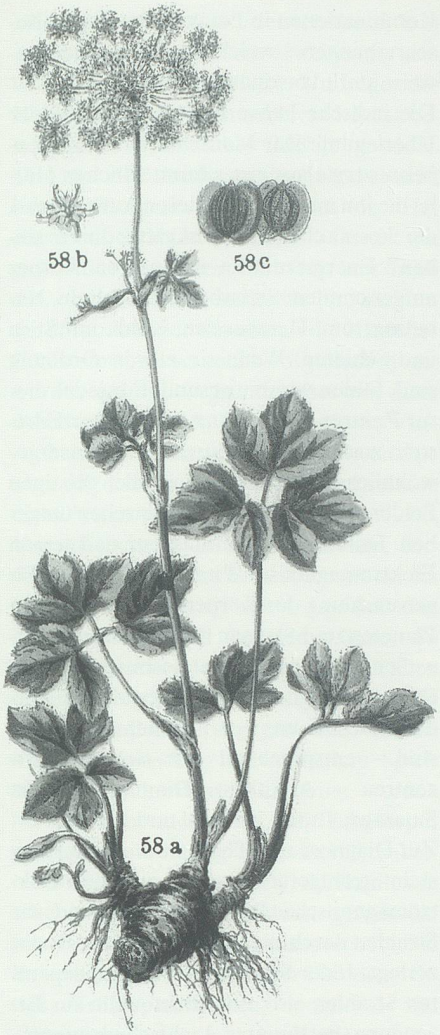
Zur Bewahrung des Eigentums vor schädigenden Naturkräften werden in unserer Gegend mit grosser Selbstverständlichkeit noch heute Kräfte eingesetzt, die nicht jedermann einleuchten. Eine Frau in Gams, die noch bei Pfarrer Künzle den Religionsunterricht besucht hatte, liess eine *Hauswurz* auf den Dachfirst pflanzen, die dort immer noch gedeiht und Blitz und Feuer abhalten soll.

Stréenze oder *Hòòrstréenze* wird bei uns die Meisterwurz, ein Doldengewächs, genannt. Auf dem Körper getragen oder beim Rauchen dem Tabak beigemischt, zieht sie Zahnschmerzen auf sich und stillt Blutungen; im Haus aufgehängt, wehrt sie magischen Einflüssen. Stréenze galten auch als Mittel gegen die Pest. Das Aufsuchen sogenannter *Warzenmännli,* die es in jeder Gemeinde gibt, wird selbst von Ärzten angeregt. Der unbedingte Glaube an die Behandlung, auch wenn diese nur darin besteht, dass der Kundige mit einem Finger über die Warzen streicht und dabei etwas Unverständliches murmelt, dem Betroffenen vielleicht auch ein Nackenhaar auszupft, ist Voraussetzung für ein erfolgreiches Vertreiben. Die Warzen dürfen nach der Konsultation nicht mehr angeschaut werden. *Maientau* beseitigt übermässigen Fussschweiss, wenn man barfuss durchs Gras geht. Ebenso bringt er, als Reinigungsmittel auf die Haut gebracht, Sommersprossen zum Verschwinden. Hat man einen Holzsplitter im Fleisch, so binde man einen *Hasenschwanz* auf die andere Seite des Gliedes, und der Eindringling geht von selbst wieder hinaus. Einst hat ein Jäger einem Grabser Schreiner zum Scherz einen Hasenschwanz in die Werkstatt gelegt. Dieser wurde über der Hobelbank aufgehängt, und solange er dort hing, habe sich keiner der Gesellen einen Holzsplitter zugezogen.[46]

Der *Einfluss des Mondes* auf Wachstum und Entwicklung alles Lebendigen ist äusserst vielfältig und wird hauptsächlich in bäuerlichen Kreisen aufmerksam berücksichtigt. Zum einen ist es bedeutungsvoll, ob der Erdtrabant abnehmend oder zunehmend ist. Im allgemeinen sind die Tage des wachsenden Mondes entwicklungsfördernd, die des abnehmenden hingegen hemmend. Warzen z. B. werden also nur bei abnehmendem Mond behandelt,[47] die Haare aber bei zunehmendem geschnitten, um dem Haarschwund vorzubeugen. Nicht zu verwechseln sind die Phasen aber mit *Obsigènt* und *Nidsigènt*. Diese Begriffe sind in alten Kalendern mit einer auf dem Rücken bzw. Bauch liegenden Mondsichel gekennzeichnet und betreffen die Lage des Mondes zur Erdbahn. Obsigènt ist er dann, wenn er sich vom Tiefststand im Süden dem Höchststand im Norden zubewegt. Seine Stellung zur Erde ist vor allem bei der Festlegung der Pflanzzeit zu berücksichtigen. Abwärtswachsendes Gemüse wie Kartoffeln oder Rüben pflanzt man mit Vorteil im Nidsigènt. Ein älterer Gamser beteuerte mir, dass wachsendes Gras, welches mit einem liegenden Brett tagelang zugedeckt sei, im Nidsigènt absterbe, im Obsigènt sich aber nach Entfernung des Brettes sogleich wieder aufrichte, und dass im Nidsigènt errichtete Bachwuhre nicht lange dichthalten. Viele Landwirte achteten früher auch stets auf *die Zeichen*, also die Sternbilder des Tierkreises. Die Qualität des gemähten Futters oder des angelegten Mistes hing nach ihrem Wissen sehr stark von der planetaren Konstellation ab. Astrologische Erkenntnisse werden aber auch in neuester Zeit von vielen befolgt, besonders bei der Berücksichtigung der Pflanztage.

Heil- und Zaubersprüche

Mehr oder weniger verschwunden – und damit leider für immer verloren – sind innerhalb der profanen Mittel die Besprechungsformeln, Heil- und Zaubersprüche, welche in unserer Region beheimatet waren. Dass es nämlich ausser Allerweltssprüchen wie *Heile, heile Sège* auch Verslein gegeben hat, die hier anzusiedeln wären, ist einer Werdenberger Sage zu entnehmen: «Herrgottstierli, Herrgottstierli, flüg über de Rii, und säg Vatter und Mueter, es söll morn guet Wetter sii!»[48] Die von Warzenvertreibern gemurmelten Sprüche



58 a-c. Meisterwurz (Hirstrinze). Imperatoria ostruthium.

Meisterwurz oder «Stréenze». Bild aus einem alten Heilpflanzenbüchlein.

hingegen sind üblicherweise über Generationen hinweg vom Vater auf den Sohn übergegangen und werden streng geheimgehalten.

Einzig auf einem eigenartigen, alten Schriftstück aus Grabs, das Rezepte gegen allerlei Gebresten enthält, sind mir auch einige Formeln magischen Inhalts begegnet. Die Blutstillung beförderte demnach folgender Ausspruch (oder die Berührung mit dem damit beschriebenen Papier?): «Ist das nicht eine glückhafte Stund, da Jesus Christus geboren war, ist das nicht eine glückh. Stund, da Jesus Christus gestorben ist; ist das nicht eine glückhafte Stund, wo Jesus Christus wieder auferstanden ist. Diese 3 glückseligen Stunden stellen dir das Blut & heilen deine Wunden, dass sie nicht geschwällen noch geschwären & in 3 od. 9 Tagen wieder heil werden + + +.»

Weiter unten findet sich als Ratschlag: «Wenn einer von einem wüthenden Hund gebissen wird, gebe man ihm folgende Worte in einem Trunk: Cinium + Cinium + goßium + Straßus + Gott + Straßus.» Gegen Zahnweh «schreibe [man] an 3 Wege mit einem Huffnagel diese Worte: Rex, pax, Max, ppo, in folio & schlag den Nagel in die Wand fest.»[49]

... und in der Gegenwart

Die Umfrage über volksmedizinische Heilmethoden im Werdenberg, welche die hiesige Historisch-Heimatkundliche Vereinigung 1989 durchführte (siehe die Beiträge von M. Gassner und P. Haab in diesem Buch), trug zum Thema Aberglaube und Magie nur sehr wenige Aussagen ein. Mehrmals wird ohne nähere Angabe empfohlen, «Menschen mit besonderer Begabung», vertrauenswürdige Personen oder Heilpraktiker aufzusuchen, und öfters wird betont, dass in solchen Fällen Heilung «nur mit viel Glaube an magische Kräfte» möglich sei; auch das Pendeln und die Rutengängerei scheinen da und dort ernsthaft betrieben zu werden und recht beliebt zu sein. Gelegentliche Ausdrücke wie «den sechsten Sinn walten lassen» oder «schwarzer Zauber» werden leider nicht weiter erläutert. Immerhin wird als allgemeines Vorbeugungsmittel einmal empfohlen, jeden Morgen konsequent zuerst den linken Strumpf anzuziehen, während andere auf das Tragen eines rostigen Schlüssels vertrauen. Alte Heilsprüche finden offenbar kaum mehr Anwendung, wenn auch «Heile, heile Sège» genannt und einmal «mit Worten» (?) Blut gestillt wird. Vergleichsweise viel häufiger hingegen wird der Kraft des Gebetes, dem Handauflegen im Namen Jesu vertraut, und manche der Befragten betonen ausdrücklich, dass sie mit Methoden ausserhalb ihrer Religion nichts zu tun haben wollen. Auffallend häufig tritt andererseits der Glaube an die Kraft von Edelsteinen, Gold- und Kupferringen zutage. Sie werden eingesetzt als Geisterschutz, als Glücksbringer vor wichtigen Entscheidungen und Wettkämpfen, gegen allerlei körperliche Leiden und zum Fernhalten von schädlichen Strahlungen. Einigemale werden auch die Stréenze genannt, vor allem als Blutstiller oder als Universalheilmittel, das man im Sack zu tragen habe, «damit nichts passiere». Eine ähnliche Wirkung sollen die Rosskastanien haben. Öfters wird der Urin erwähnt, welcher nicht nur ein hervorragendes Desinfektionsmittel sei, sondern auch Geschwulste abklingen lasse und Ohrenentzündungen heile. Wächst eine mit Urin gedüngte Pflanze schnell, gilt das schwangeren Frauen als Zeichen, dass die Geburt eines Knaben bevorsteht, bei langsamem Wachstum wird es ein Mädchen. Mehreremale ist hervorgehoben, dass es Knabenurin sein müsse («keuscher Bubenbrünzel»). Der Bestimmung des Geschlechts eines Kindes im Mutterleib dienen noch etliche weitere Methoden. Neben dem Pendel wird gerne auch der Nussbaum dazu befragt: Trägt er im Schwangerschaftsjahr viele Nüsse, darf ein Knabe erwartet werden. Braune Flecken im Gesicht der Mutter, wenig Übelkeit oder ein spitzer Bauch deuten hingegen auf ein Mädchen. Erstaunlicherweise kommt in dieser Umfrage das Karfreitagsei nur einmal vor; es soll geblähtem Vieh eingegeben werden.

Die Aussagen dieser Erhebung sind durchaus nicht in allen Teilen repräsentativ und, gerade was Aberglaube und Magie betrifft, manchmal schwer zu deuten. Offensichtlich haben viele der Befragten ihr Wissen darüber nicht in dieser Form preisgeben wollen. Bei anderen wieder ist ungewiss, ob sie etwas ernst oder scherzhaft meinen. Gross ist jedenfalls der Anteil von Ausdrücken wie Humbug, Unsinn, unerwünscht, Hokuspokus usw., wenn auch ab und zu eingeräumt wird, «es kann zutreffen».

Sind also magische Praktiken, Okkultismus und Aberglaube am Aussterben? Es braucht keinerlei Spitzfindigkeit, um zu

43 Die Anfangsbuchstaben der heiligen drei Könige Caspar, Melchior, Balthasar. Kirchlicherseits wird diese Segensformel gern gedeutet mit lat. «Christus mansionem benedicat» = Christus segne die Wohnung.

44 Lat. «Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum» = Jesus von Nazareth, König der Juden.

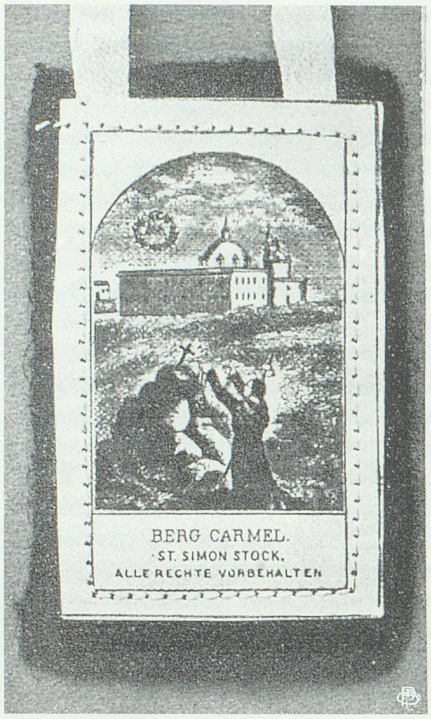
45 Das undatierte, anonyme Kettengebet ist im Besitz von E. Dörig, Gams.

46 Hugger 1964, S. 83.

47 Ein vergleichbares «abnehmendes Ereignis» ist auch der Tod eines Mitmenschen. Während des Totengeläutes wurden auch bei uns Warzen mit Wasser bestrichen, also gleichsam abgewaschen. Dazu wurde der Spruch gemurmelt: «Es lütet annere Liich is Grab, i wäsche mini Warzen ab.»

48 Kuoni 1903, S. 68. Das Herrgottstierli ist der Marienkäfer. Maria soll nach dem Volksglauben identisch sein mit der germanischen Göttin Freia.

49 Dieses Blatt wurde mir von Jakob Gabathuler, St. Gallen, gezeigt. Es stammt aus dem Nachlass von Johanna Jakobina Dulla-Vetsch, einer Enkelin von Marx Vetsch.



Kapuziner-Skapulier mit Brust- und Rückenteil. Bild aus Stoll 1909.

einem anderen Schluss zu kommen. Der Glaube an aussernatürliche Erscheinungen, an unentdeckte Naturgesetze, an kosmische Kräfte, an Geister und Zauberei scheint ein gleichbleibend grosses Potential auszumachen, sich aber als Ausdruck von Epochen und Generationen zu wandeln, gleichsam Zeitgeschmack anzunehmen. Der aufgeklärte Mensch von heute gräbt nicht mehr auf mitternächtlichen Friedhöfen nach Kindergebein, aber er scheut sich durchaus nicht, bewusst als Hexe aufzutreten und schliesst sich in grosser Gesellschaft sogenannten Ersatzreligionen an. Horoskope sind vielen unverzichtbare Vorhersagen, die Geistheiler und Gurus haben ungeahnten Zulauf, spiritistische Sitzungen sind ein sehr attraktives Thema im Journalismus, Esoterik, New Age, Magie der Naturvölker, fernöstliche Heilverfahren, ein breites Angebot alternativer Medizin – der Bedarf an Aussergewöhnlichem, die Sehnsucht nach spiritueller Erfahrung ist zurzeit kaum stillbar, während der ordnende, ehemals feste Griff kirchlicher Institutionen je länger je weniger zu fassen vermag. Es ist hier nicht der Ort, dieses Streben, das ja auch keine werdenbergische Besonderheit ist, auszuleuchten und zu bewerten, doch soll am Beispiel des Edelsteinkults die Aussage vom Weiterleben okkulter Anziehungskraft in aller Kürze illustriert werden.

Der Zauber der Kristalle

In Indien kennt man die Heilkräfte der Edelsteine seit Jahrtausenden. Dort ist der Glaube sehr verbreitet, dass der Mensch nur dann gesund ist, wenn die Schwingungen seiner Zellen im Gleichklang mit den kosmischen Strahlen oszillieren. Die Kraft der Edelsteine beruht darauf, dass in ihnen die kosmischen Strahlen so geordnet, rein und konzentriert zur Verfügung stehen wie nirgends sonst in der Natur.

Die geheimnisvollen Wirkungen der funkelnden Steine werden aber auch seit langem im Westen genutzt, allerdings nicht auf wissenschaftlicher Grundlage wie im Fernen Osten. Hildegard von Bingen (1098–1179) beschrieb sie in ihrer *Edelsteinmedizin*, Albertus Magnus (†1280) beschäftigte sich ausführlich damit und Paracelsus (1493–1541) führte die Mineralien in den Arzneischatz ein. In unserem Jahrhundert vertrat u. a. der Anthroposoph Rudolf Steiner (1861–1925) die Ernsthaftigkeit dieser Methode, und heute ist die Zahl von Ärzten und Heilpraktikern zunehmend, die sie als Alternative zur Schulmedizin anbieten. In die Welt des Aberglaubens hingegen gehört die verbreitete Meinung, dass bestimmte Edelsteine den einzelnen Monaten zugeordnet seien und Menschen mit entsprechendem Geburtsdatum besonders gut schützen und mit Glück ausstatten. Die entsprechenden Kombinationen in den verschiedenen Beschreibungen weichen bezeichnenderweise stark voneinander ab.

Die indische Lehre basiert auf folgender Überlegung: Der Mensch erhält seine Lebensenergie aus einer feinstofflichen Hülle, die ihn umgibt. Aus dieser Aura werden die kosmischen Lebenskräfte durch sieben[50] Energiezentren in unseren Körper aufgenommen: Steissbein, Kreuzbein, Nabelzentrum, Herzbereich, Kehlkopf, Stirn und Schläfen. Wenn sie alle in Ordnung sind, fühlen wir uns gesund. Für jedes dieser Zentren ist ein ganz bestimmter Edelstein zuständig, der durch seine aussergewöhnlichen Eigenschaften die geistigen Felder stärkt, welche den Menschen umgeben. Durch seine Luminiszenz und seinen Elektromagnetismus z. B. erhöht er die Eigenstrahlung des Körpers, so dass die von Planeten und Sternen ausgehenden Lichtwellen und negativen kosmischen Einflüsse ausgeglichen bzw. abgelenkt werden. Die bei uns gebräuchlichsten Steine sind – entsprechend den sieben Kraftzentren – Amethyst, Diamant, Saphir, Smaragd, Topas, Karneol und Rubin.

Zur Diagnose und Therapie wird ein Edelstein-Strahlgerät benötigt, welches elektromagnetische Wellen erzeugt und die Strahlen durch die Facettierung des Steins zerlegt. Jeder Stein braucht einen separaten Strahler, also eine Lichtquelle zur Erzeugung bestimmter Lichtschwingungen. Die unterschiedlichen Reaktionen auf die einzelnen Strahlen zeigen dem Therapeuten die Schwachstellen im Körper, die eine bestimmte Krankheit auslösen. Über die Energiezentren wird dann, verstärkt und kanalisiert durch die Edelsteinstrahler, kosmische Ordnung zugeführt, was einen Selbstheilungsmechanismus auslöst. Die gesundende Wirkung von Edelsteinen kann sich aber auch in der Verwendung von Elixieren und Salben zeigen, welche fein pulverisierte, d. h. bis in die Lichtquellenbereiche gemahlene Steine enthalten.

Inzwischen ist auch bei uns ein eigentlicher Edelsteinboom mit mehreren Verkaufsstellen im Bezirk ausgebrochen, dem viele zu Recht mit grosser Skepsis begegnen. Ohne die erforderliche grundsätzliche Auseinandersetzung mit diesem Heilverfahren entsteht daraus zwangsläufig eine abstossende Geschäftemacherei. Zwar werden auch «praxisbezogene Seminarien» und Schriften zum Thema angeboten, ihr Zweck ist aber unverhohlen die Verkaufsförderung und weniger die Auf-

klärung darüber, dass Edelsteintherapie in erster Linie Bewusstseinserweiterung sein will. Die oben erwähnte Umfrage der HHVW spiegelt denn auch ein höchst bescheidenes Wissen über Edelsteine wider. Und vor den Auslagen der Händler sind banalste Bemerkungen zu hören wie: «Hat etwas mit Strahlen zu tun.» – «Der ist gut gegen das.» – «Jetzt fehlt mir nur noch der.» Jacob Grimm stellte im 19. Jahrhundert fest, dass der Glaube an die Kraft der Edelsteine nie so recht volkstümlich geworden sei und begründet dies mit ihrer fremden Herkunft und Seltenheit. Vielleicht ist uns ebenso das tiefere Wissen darüber allzu fremd. Aber zweifellos reizt ja nicht selten gerade das Unverständliche, Unerklärliche. Das Geheimnisvolle, verstandesmässig nicht Erfassbare weckt im Menschen oft den Glauben, dass ihm dies das ersehnte Heil bringen könne. So kommt der Aberglaube in manchen Fällen der menschlichen Lust an Abenteuern und an Spekulationen entgegen, und vielfach ist die Anwendung teilweise dem Spieltrieb zuzuschreiben. Edelsteine werden bei uns denn auch meist auf dem Körper getragen (sehr häufig ist das Bernsteinketteli am Hals des zahnenden Kleinkindes zu sehen), obwohl sich Fachleute gerade davon die kleinste Wirkung versprechen. Die Kristalle müssten in diesem Fall die richtige Grösse aufweisen, möglichst viel «Feuer» haben, rein in der Farbe und frei von fremden Einschlüssen sein. Nur so könnten durch ihre Eigenstrahlkraft die Felder der Aura ganzheitlich angereichert werden, wodurch ein Bewusstsein von Glück, Gesundheit und Jugendlichkeit entstehe, das sich auch körperlich manifestiere. Solche Aussagen erinnern an die Suche nach dem Stein der Weisen, den Jungbrunnen und an alchemistisches Streben früherer Zeiten, denen es an Bauernfängern ja auch nie gemangelt hat.

Sinnentleerte Relikte und neue Formen

Wenn wir davon ausgehen, dass sich Aber- und Dämonenglaube zumeist auf Reste früherer Glaubens- und Verhaltensregeln zurückführen lassen, so stellen wir fest, dass von etlichen Bräuchen und Gepflogenheiten lediglich leere Hüllen übriggeblieben sind. Wer glaubt am bei uns so beliebten Funkensonntag noch an die Vertreibung von Winterdämonen? Welcher

St.Michael, Kirchenpatron von Gams und Vorbild aller Exorzisten. Altargemälde von G. Reni (1575–1642) in der Kapuzinerkirche SS. Concezione in Rom.

alte Kult lebt noch in unserer Guggenmusik- und Beizenfasnacht? Wieviele, die ein Kreuzlein am Hals tragen, tun dies als Zeichen ihres Bekenntnisses und zur Abwehr böser Mächte? Fremd ist uns auch die Vorstellung geworden, dass alles Massieren, Treten und Schlagen als Heilverfahren (alles «Behandeln») ursprünglich eine dämonenaustreibende Handlung war. Dem Wort Hexenschuss sinniert heute kaum mehr jemand nach, so aussagekräftig er auch ist. Wer beim Gähnen die Hand vor den Mund hält, tut dies vermutlich nicht mehr, um bösen Geistern, «Grillen», den Eintritt in den Kopf zu verwehren. Während Glücks- und Unglückszahlen noch eher ernst genommen und etwa beim Zahlenlotto berücksichtigt werden, ist die Angst vor unheilschwangeren Wochentagen (Mittwoch = Wotanstag, Freitag = Christi Sterbetag), an denen man besser nicht heiratet oder zur Alp fährt, praktisch verschwunden.

Nicht zu vergessen ist jedoch die umgekehrte Erscheinung, bei der ein tiefer alter Gehalt neue Formen gefunden hat. Ist es nicht moderner Animismus oder Fetischismus, wenn Autofahrer ihrem Fahrzeug liebevolle Kosenamen geben? Gleiches lässt sich bei Katzen- und Hundehaltern fragen. Und lebt nicht im gutgemeinten, sprachlich ins Gegenteil verkehrten Wunsch «Hals- und Beinbruch!» die alte Angst vor dem gefährlichen Bereden oder Beschreien eines Glücksumstandes weiter?

50 Nach der indischen Ayur-Veda-Lehre. Diese lässt sich jedoch auf die Bedingungen anderer Länder und die Konstitution jedes Menschen individuell anpassen.

Quellen und Literatur

Umfrage über Volksmedizin im Werdenberg. Manuskript 1989 im Besitz der HHVW.

Blasius 1977: W. Blasius, *Krankheit und Heilung im Märchen.* Giessen 1977.

Gabathuler 1983: H. Gabathuler, *Wartauer Sagen.* Neubearbeitung Jakob Gabathuler. Buchs 1983.

Gabathuler 1981: J. Gabathuler, *Das steife Bein des Andreas Beusch.* – In: *Terra plana. Zeitschrift für Kultur, Geschichte, Tourismus und Wirtschaft* Nr. 2. Mels 1981.

Handwörterbuch 1934: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.* Hg. H. Bächtold-Stäubli. Berlin/Leipzig 1934/1935.

Hiller 1986: H. Hiller, *Lexikon des Aberglaubens. Alte Volksweisheiten und Bräuche.* München 1986.

Hugger 1964: P. Hugger, *Werdenberg. Land im Umbruch. Eine volkskundliche Monographie.* Basel 1964.

Kelly 1992: L. Kelly, *Die heilende Kraft des funkelnden Steins.* – In: *Vita Sana Magazin* Nr. 3. Rorschach 1992.

Kessler 1991: N. Kessler, *Das Fuhrwerk im Schutzgunten. Sagen aus Gams.* Buchs 1991.

Kreis 1923: H. Kreis, *Die Freiherrschaft Sax-Forstegg als zürcherische Landvogtei (1615–1798).* Zürich 1923.

Kuoni 1903: J. Kuoni, *Sagen des Kantons St. Gallen.* St. Gallen 1903.

Manz 1916: W. Manz, *Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes.* Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 12. Basel/Strassburg 1916.

Penzinger 1697: S. H. Penzinger, *Außlegung Oder Gute Ordnung aller Alten Heiligen Catholischen Kirchen-Caeremonien.* Wien 1697.

Röhrich 1950: L. Röhrich, *Krankheitsdämonen.* – In: *Der Schlern. Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde* Nr. 12. Bozen 1950.

Senn 1860: N. Senn, *Die Werdenberger Chronik. Ein Beitrag zur Geschichte der Kantone St. Gallen und Glarus.* Chur 1860/1862.

Senti 1987: A. Senti, *Wirklichkeit und Entmythisierung in der Volkserzählung.* – In: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 13. Zürich 1987.

Stoll 1909: O. Stoll, *Zur Kenntnis des Zauberglaubens, der Volksmagie und Volksmedizin in der Schweiz.* – In: *Jahresbericht der Geograph.-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich pro 1908–1909.* Zürich 1909.

7. Buch Moses: *Das sechste und siebente Buch Mosis.* Reprint einer um 1930 in Dresden erschienenen, volkskundlich bearbeiteten Ausgabe. Berlin 1984.